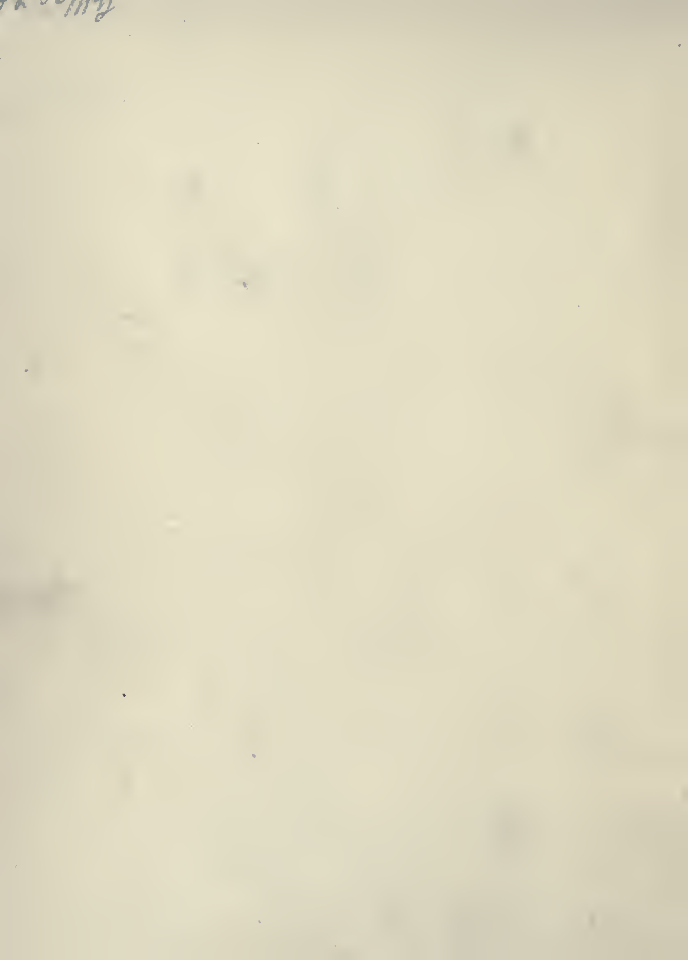






Privat-Brevier Goethe'scher Aussprüche.

Von H. Siegfried.

1896.
Schuster & Loeffler.
Berlin.

Diese Sammlung Goethescher Sprüche existirte bisanher als ein von Hand geschriebenes kleines Begleitbuch und war ohne den Gedanken an weitere Verbreitung für eine einzelne Person zusammengestellt worden.

Der Empfänger und dessen Freunde, die sich aus diesem köstlichen geistigen Brevier mit jedem Tage mehr Gewinn schöpften, haben die Idee befürwortet, es durch Druck auch jenen Vielen zuzuwenden, die nicht Zeit finden zu stetiger Lektüre in Goethe, wohl aber dankbar wären, wenn sie jeden Tag einen kurzen Blick thun könnten in die stillwirkende Weisheit dieser, aus der Unmenge von Bänden ausgezogenen, meist weniger bekannten Aussprüche eines ganzen und großen Menschen.

Und so mag die Sammlung gedruckt werden und Verbreitung finden, — ohne jeden anderen Anspruch als den: da und dort einen Freund zu finden, der sie so lieb gewinnt, wie der Sammler und der Empfänger des geschriebenen Originals.

Inhalt.



Leben.



1. „Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.“

(Wilh. Meister.)

---

2. „Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.“

(Wilh. Meister.)

---

3. „Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.“

(Wilh. Meister.)

---

4. Die bedeutendste Epoche eines Individuums ist die der Entwicklung ... später beginnt der Conflikt mit der Welt und dieser hat nur insofern Interesse, als etwas dabei herauskommt."

(m. Eckermann, Jan. 1824.)

---

5. „Fähigkeiten werden vorausgesetzt, sie sollen zu Fertigkeiten werden. Dies ist der Zweck aller Erziehung."

(Wahlv.)

---

6. „Unsre Stärken bilden sich gewissermaßen von selbst, aber diejenigen Keime und Anlagen unsrer Natur, die nicht unsre tägliche Richtung und nicht so mächtig sind, wollen eine besondere Pflege, damit sie gleichfalls zu Stärken werden."

(m. Eckermann, Juni 1825.)

---

7. „Es soll nicht genügen, daß man Schritte thue, die einst zum Ziele führen, sondern jeder Schritt soll Ziel sein und als Schritt gelten."

(m. Eckermann, Sept. 1823.)

---

8. „Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultivire Deine Eigenschaften!“

(Sprichwörtlich.)

---

9. „Die Hauptsache ist, daß man lerne sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl an mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten.“

(m. Eckermann, Dez. 1829.)

---

10. „Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Nothwendigen!“ (Wilh. Meister.)

---

11. „Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.“

(Wilh. Meister.)

---

12. „Der Mensch, der Gewalt über sich selbst hat und behauptet, leistet das Schwerste und Größte.“

(m. Boisserée 1815.)

---

13. „Das höchste Glück ist das, welches unsre Mängel verbessert und unsre Fehler ausgleicht."

(Wilh. Meister.)

---

14. „Hüten soll man sich, die Grenzen seiner Ausbildung zu weit zu stecken."

(m. Eckermann 1825.)

---

15. „Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt."

(Wilh. Meister.)

---

16. „Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut."

(Sprichwörtlich.)

---

17. „Was gibt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eig'nen Glück zu schmieden."

(Sprichwörtlich.)

---

18. „Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten."

(m. Eckermann, Okt. 1825.)

---

19. „Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst."

(an Meyer 8. Febr. 1796.)

---

20. „Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin."

(Wilh. Meister.)

---

21. „Der, welcher das Leben recht zu benützen versteht, vermag wirklich sehr viel auszurichten."

(m. Hoyen 1823.)

---

22. „Es kommt im Leben bloß auf's Thun an, das Genießen und Leiden findet sich von selbst."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

23. „Wenn man alt ist, muß man mehr thun, als da man jung war.“

(Wilh. Meister.)

---

24. „Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkührlich kann Jeder leben.“

(an Kraft, 31. Jan. 1781.)

Das Beste.

25. „Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Bessres haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.“

---

26. „Man muß die Courage haben, das zu sein, wozu die Natur uns gemacht hat.“

(m. Eckermann, März 1828.)

---

27. „Man wendet seine Zeit immer gut auf eine Arbeit, die uns täglich einen Fortschritt in der Ausbildung abnöthigt."

(an Schiller, 10. Febr. 1798.)

---

28. „Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten."

(Wilh. Meister.)

---

29. „Der Mensch mache sich nur irgend eine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heiteren Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B., täglich in der Bibel, oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich so gewöhnt, damit ihm stets und in jeder Lage der Respekt dafür bleibe."

(m. Riemer, Mai 1814.)

---

30. „Nichts gibt uns mehr Aufschluß über uns selbst, als wenn wir das, was vor einigen Jahren von uns ausgegangen ist, wieder vor uns sehen, so daß wir uns selbst nunmehr als Gegenstand betrachten können."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

31. „Da man in jungen Jahren einen gewissen selbstgefälligen Dünkel nicht leicht ablegt, so äußert sich dieser besonders darin, daß man sich im kurz Vorhergegangenen verachtet: denn indem man freilich von Stufe zu Stufe gewahr wird, daß dasjenige, was man an sich so wie an Andern für gut und vortrefflich achtet, nicht Stich hält, so glaubt man über diese Verlegenheit am besten hinauszukommen, wenn man das selbst wegwirft, was man nicht retten kann."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

32. „Wir machen viel zu viel vorarbeitenden Aufwand aufs Leben. Anstatt, daß wir gleich anfingen, uns in einem mäßigen Zustand behaglich zu finden,

so gehen wir immer mehr in's Breite, um es uns immer unbequemer zu machen."

(Wahlv.)

---

33. „Nur klugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maaß und Gescheidtigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen."

(Wilh. Meister.)

---

34. „Wie ist das zerstreute Leben doch ein leeres Leben; man erfährt nur gerade das, was man nicht wissen mag."

(an Schiller, 19. Okt. 1795.)

---

35. „Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß."

(Z. Xenien.)

---

36. „Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt, als zweckmäßige Thätigkeit."

(Wilh. Meister.)

---

37. „Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht,
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.“
(Sprichwörtlich.)

---

38. „Man kann einen Vorsatz nicht sicherer abstumpfen, als wenn man ihn öfters durchspricht.“
(Wahlv.)

---

39. „Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.“
(Wilh. Meister.)

---

40. „Setzten wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so oft gegen sie empfinden; und setzten wir Andere an unsre Stelle, so würde Stolz und Einbildung gar sehr abnehmen.“
(Wilh. Meister.)

---

41. „Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.“

(Wilh. Meister.)

---

42. „Man muß die Menschen nicht beobachten, ohne sich für ihre Bildung zu interessiren.“

(Wilh. Meister.)

---

43. „Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf; wir brauchen uns deßhalb darum nicht weiter zu bemühen; das Besondere müssen wir uns zueignen.“

(Wilh. Meister.)

---

44. „Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch thun.“

(Wilh. Meister.)

---

45. „Ich habe glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind, weil sie ganz sind; auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein."

(an Ch. v. Stein 9. Juni 1787.)

---

46. „Es ist unglaublich, wie viel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben."

(m. Eckermann, Dez. 1829.)

---

47. „Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel."

(an Kestner 4. Dez. 1785.)

---

48. „Vertrauen wir Gott, Jeder sich selbst und dem Andern, so wird sich's wohl fügen!"

(Wilh. Meister.)

---

49. „Auf diesem beweglichen Erdball ist doch nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wissenschaften die einzige Freude und Ruhe.“

(an Ch. v. Stein, zw. 1775 und 1786.)

---

50. „Soll das Rechte zu Dir ein,
Fühl' in Gott, was Recht's zu sein;
Wer von reiner Lieb entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.“

(W. östl. Divan.)

---

51. „Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.“

(W. östl. Divan.)

---

52. „Wenn der schwer Gedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung sei versagt,
Bleibet heilsam fort und fort,
Immer noch ein freundlich Wort.“

(W. östl. Divan.)

---

53. „Bei großen Unternehmungen, wie bei großen Gefahren, muß der Leichtsinn verbannt sein.“

(Wilh. Meister.)

---

54. „Was wir auch sinnen und vorhaben, geschehe nicht aus Leidenschaft, noch aus irgend einer andern Nöthigung, sondern aus einer dem besten Rath entsprechenden Ueberzeugung.“

(Wilh. Meister.)

---

55. „Ich setzte auf die Gegenwart, so wie man eine bedeutende Summe auf eine Karte setzt, und suchte sie ohne Uebertreibung so hoch zu steigern als möglich.“

(m. Eckermann, Nov. 1823.)

---

56. „Nichts ist höher zu schätzen, als der Werth des Tages.“

(Wilh. Meister.)

---

57. „Was wäre alle Bildung, wenn wir unsre natürlichen Richtungen nicht wollten zu überwinden suchen! Es ist eine große Thorheit, zu verlangen, daß die Menschen zu uns harmoniren sollen. Ich habe es nie gethan. Ich habe einen Menschen immer nur als ein für sich bestehendes Individuum angesehen, das ich zu erforschen, und das ich in seiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen trachtete, wovon ich aber durchaus keine weitere Sympathie verlangte. Dadurch habe ich es nun dahin gebracht, mit jedem Menschen umgehen zu können, und dadurch allein entsteht die Kenntniß mannigfaltiger Charaktere, sowie die nöthige Gewandtheit im Leben. Denn grade bei widerstrebenden Naturen, muß man sich zusammennehmen, um mit ihnen durchzukommen, und dadurch werden alle die verschiedenen Seiten in uns angeregt und zur Entwicklung und Ausbildung gebracht, sodaß man sich denn bald jedem Vis-à-vis gewachsen fühlt."

(m. Eckermann, Mai 1824.)

58. „Dem Menschen ist in seinem zerbrechlichen Kahn eben deßhalb das Ruder in die Hand gegeben, damit er nicht der Willkühr der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.“
(Wilh. Meister.)

---

59. „Wenn wir immer vorsichtig genug wären, und uns mit Freunden immer von einer Seite verbänden, von der sie wirklich mit uns harmoniren, und ihr übriges Wesen weiter nicht in Anspruch nähmen, so würden die Freundschaften weit dauerhafter und ununterbrochener sein. Gewöhnlich aber ist es ein Jugendfehler, den wir selbst im Alter nicht ablegen, daß wir verlangen, der Freund solle gleichsam ein anderes Ich sein, solle mit uns nur ein Ganzes ausmachen, worüber wir uns denn eine Zeit lang täuschen, das aber nicht lange dauern kann. Das sicherste Mittel ein freundschaftliches Verhältniß zu hegen und zu erhalten, finde ich darin, daß man sich wechselweise mittheile, was man thut. Denn

die Menschen treffen viel mehr zusammen in dem, was sie thun, als in dem, was sie denken."

(an Siegmund, Aug. Wolf. Herder, Dez. 1818.)

---

60. „Die Ansichten der Menschen sind viel zu mannigfaltig, als daß sie, selbst durch die vernünftigsten Vorstellungen, auf einen Punkt versammelt werden könnten!"

(Wahlv.)

---

61. „Ohne Aufopferung, läßt sich keine Freundschaft denken."

(Wilh. Meister.)

---

62. „Was man durch einen gleichgesinnten Freund erfährt, ist nahezu, als wenn man es selbst erfahren hätte."

(an W. v. Humboldt, 26. Mai 1819.)

---

63. „Einen kritischen Freund an der Seite, kommt man immer schneller vom Fleck.“

(an Knebel, 31. Dez. 1798.)

---

64. „Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken; er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem, die ihm durch's Leben hilft, nur darf er sich nicht gehen lassen; er muß sich kontrolliren; der bloße nackte Instinkt geziemt nicht dem Menschen.“ (Wilh. Meister.)

---

65. „Habt Ihr die innern Verhältnisse einer Handlung erforscht? Wißt Ihr mit Bestimmtheit die Ursachen zu entwickeln, warum sie geschah, warum sie geschehen mußte? Hättet Ihr das, Ihr würdet nicht so eilfertig mit Euern Urtheilen sein.“

(Werther.)

---

66. „Wir haben kein Recht irgend Jemanden Dinge abzufordern, die er von Natur aus nicht zu leisten im Stande ist.“ (Gespr. m. Falk 1810).

---

67. „Die Pflanze gleicht den eigensinnigen Menschen, von denen man Alles erhalten kann, wenn man sie nach ihrer Art behandelt."

(Wahlv.)

---

68. „Nichts ist bedeutender in jedem Zustande, als die Dazwischenkunft eines Dritten."

(Wahlv.)

---

69. „Es kommt doch oft nur darauf an, daß die Menschen sich durch einen Dritten begreifen lernen."

(an Lavater, Ende Dez. 1783.)

---

70. „Ich rathe Euch angelegentlich, keine Stunde mit Menschen zu verlieren, zu denen Ihr nicht gehört, oder die nicht zu Euch gehören; denn solches fördert wenig, kann uns aber im Leben manches Aergerniß zufügen und am Ende ist denn doch Alles vergeblich gewesen."

(Gespr. m. Falk 1809.)

---

71. „Man schont sich selbst, wenn man nicht streng und grausam in gewissen Lagen gegen Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden können.“ (an Knebel, 21. Sept. 1780.)

---

72. „Wir sollten alle mit einander Mitleiden haben.“ (an F. H. Jacobi, 31. März 1784.)

---

73. „Die Anlage, das Höhere aufzunehmen, ist sehr selten, und man thut daher im gewöhnlichen Leben immer wohl, solche Dinge für sich zu behalten und davon nur soviel hervorzukehren, als nöthig ist, um gegen die Andern in einiger Avantage zu sein.“ (m. Eckermann, März 1831.)

---

74. „Sobald man in Gesellschaft ist, nimmt man vom Herzen den Schlüssel ab und steckt ihn in die Tasche; die, welche ihn stecken lassen, sind Dummköpfe.“ (m. Lavater, Juni 1774.)

---

75. „Byron's Kühnheit, Keckheit und Grandiosität, ist das nicht alles bildend? Wir müssen uns hüten, es stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen zu wollen. Alles G r o ß e bildet, sobald wir es gewahr werden." (m. Eckermann, Dez. 1828.)

---

76. „Wenn ich die Meinung eines Andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug."
(Wilh. Meister.)

---

77. „Sei nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt." (Wilh. Meister.)

---

78. „Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerther als Kenntniß und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln; die ganze Arbeit ist, ruhig sein, und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten, ohne sie auszugeben." (Wilh. Meister.)

---

79. „Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit;
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit."
(Sprichwörtlich.)

---

80. „Sich im Respekt zu erhalten,
Muß man recht borstig sein.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein."
(W. östl. Divan.)

---

81. „Was klagst du über Feinde?
Sollten Solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?"
(W. östl. Divan.)

---

82. „Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!"
(W. östl. Divan.)

---

83. „Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam, folge stumm!“
(W. östl. Divan.)

---

84. „Wirst Du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich selbst und Andere trügst Du nie.
Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen,
Derwegen haß' ich sie.
(Z. Xenien.)

---

85. „Wohin wir bei unsern Gebresten,
Uns im Augenblick richten sollen?
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen.“
(Z. Xenien.)

---

86. „Sollen Dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein.“
(Z. Xenien.)

---

87. „Viel Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dieß Wort unter des Dichters Gaben,
Halte nicht für Thorheit.“

(Sprichwörtlich.)

---

88. „In den Werken der Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit werth.“

(Wilh. Meister.)

---

89. „Lange Ueberlegungen zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt.“

(Wilh. Meister.)

---

90. „Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt.“

(Werther.)

---

91. „Man muß oft etwas Tolles unternehmen, um nur wieder eine Zeitlang leben zu können."

(Gespr. m. Soret u. A. Dez. 1823.)

---

92. „Man muß einzeln versuchen, was im Ganzen unmöglich werden möchte."

(an Knebel 16. Juni 1798.)

---

93. „Thue nur jeden Tag das Nöthige, weiter bleibt uns in guten und bösen Zeiten nichts übrig."

(an Christiane Vulpius, 5. Aug. 1798.)

---

94. „Lieben heißt leiden."

(m. Riemer, Juli 10.)

---

95. „Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußeren Betragens."

(Wahlv.)

---

96. „Es ist in manchen Fällen nothwendig und freundlich, lieber Nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben."

(Wahlv.)

---

97. „Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe?"

(Wahlv.)

---

98. „Es darf sich Einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei."

(Wahlv.)

---

99. „Gegen große Vorzüge eines Andern, gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe."

(Wahlv.)

---

100. „Wie hoch ist doch jede wahre Neigung zu schätzen, in einer Welt, wo Gleichgültigkeit und Abneigung eigentlich recht zu Hause sind."

(Wahlv.)

---

101. „Es ist gar zu nichts nütze, daß man sich von Denen entfernt, die man liebt; die Zeit geht hin und man findet keinen Ersatz."

(an Christiane Vulpius, 9. Aug. 1792.)

---

102. „Wie schwer ist es, daß der Mensch recht abwäge, was man aufopfern muß, gegen das, was zu gewinnen ist; wie schwer, den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verschmähen!"

(Wahlv.)

---

103. „Gebe uns der Himmel den Sinn, uns an's Nächste zu halten, man verwöhnt sich nach und nach so sehr, daß einem das Natürliche unnatürlich wird."

(an Carl August, 1. Okt. 1788.)

---

104. „Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille siedelt;
Im Off'nen tanzt sich's nur,
So lang Fortuna fiedelt."

(Zahme Xenien.)

---

105. „Man kann nicht geschwind genug mit dem Charakter der Menschen bekannt werden, mit denen man zu leben hat, um zu wissen, was sich von ihnen erwarten, was sich an ihnen bilden läßt, oder was man ihnen ein für alle Mal zugestehen und verzeihen muß.“ (Wahlv.)

---

106. „Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.“

(Wahlv.)

---

107. „Man muß nur in die Fremde gehen, um das Gute kennen zu lernen, was man zu Hause besitzt.“

(an Kirms, 24. Aug. 1797.)

---

108. „Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum;
Und wie du reisest, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen, wie dem Kalten,
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.“

(Sprichwörtlich.)

---

109. „Du sehnst dich weit hinaus, zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug;
Dir selbst sei treu und treu den Andern,
Dann ist die Enge weit genug.

(Z. Xenien.)

---

110. „Wenn Jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht."

(Sprichwörtlich.)

---

111. „Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt."

(Sprichwörtlich.)

---

112. „Glaube nur, Du hast viel gethan,
Wenn Dir Geduld gewöhnest an."

(Sprichwörtlich.)

---

113. „Willst Du Dich Deines Werthes freuen,
So mußt der Welt Du Werth verleihen."

(Sprichwörtlich.)

---

114. „Alte Freunde muß man nicht wiedersehen; man versteht sich nicht mehr mit ihnen; jeder hat eine andere Sprache bekommen! Wem es Ernst ist um seine Cultur, hüte sich davor; denn, der alsdann hervortretende Mißklang kann nur störend auf uns einwirken, und man trübt sich das reine Bild des früheren Verhältnisses."

(Gespr. mit v. Müller 1824.)

---

115. „Um vornehm zu scheinen, muß man wirklich vornehm sein." (Wilh. Meister.)

---

116. „Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich, indem er sich einen Schatz der Erinnerung an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. (Wilh. Meister.)

---

117. „Wohlhabend ist Jeder, der dem, was er besitzt, vorzustehen weiß; vielhabend zu sein, ist eine lästige Sache, wenn man es nicht versteht."

(Wilh. Meister.)

---

118. „Thut dir Niemand was zu lieb,
Nur geschwinde, gieb nur, gieb.“ . . .
(Sprichwörtlich.)

---

119. Wie du mir, so ich dir.

„Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!“
(Epigrammatisch.)

---

120. „Der Wunsch, Gutes zu thun, ist ein kühner, stolzer Wunsch; man muß schon sehr dankbar sein, wenn einem ein kleiner Theil davon gewährt wird.“
(an Kraft, 13. Juli 1779.)

---

121. „Das Gute in der Welt ist viel schmäler gesät, als man denkt, was man hat, muß man halten.“
(an Christiane Vulpius 22. Juni 1793.)

---

122. „Man muß ein Wesen recht von Grund aus lieben, da kommen Einem die Uebrigen alle liebenswürdig vor.“ (Wahlv.)

---

123. „Wer recht will thun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.“
(Sprichwörtlich.)

---

124. „Uns selbst zu achten — leitet unsre Sittlichkeit; Andere zu schätzen — regiert unser Betragen.“
(Wilh. Meister.)

---

125. „Willst Du Dich am Ganzen erquicken,
So mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken.“
(Sprichwörtlich.)

---

126. „Was die Menschen überhaupt betrifft, so thu ihnen nur soviel Gefälligkeiten, als du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im Einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im Ganzen bleibt immer ein gutes Verhältniß.“
(an Christiane Vulpius, 3. Okt. 1799.)

---

127. „Nur insofern wir mitempfinden, haben wir Ehre, von einer Sache zu reden." (Werther.)

---

128. „Es ist das Schöne einer thätigen Theilnahme, daß sie wieder hervorbringend ist."
(an Zelter, 26. Aug. 1799.)

---

129. „Die kleinen Gefälligkeiten der Freundschaft sind tausendmal werther, als jene blendenden Geschenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt." (Werther.)

---

130. „In der Welt ist es sehr selten mit dem Entweder, Oder gethan; die Empfindungen und Handlungsweisen schattiren sich so mannigfaltig, als Abfälle zwischen einer Habichts- und Stumpfnase sind." (Werther.)

---

131. „Wer von seinem Verstande zum Schaden Anderer Gebrauch macht, oder Diese auch nur dadurch einschränkt, ist insofern unmoralisch.“

(m. Riemer Feb. 1807.)

---

132. „Es ist keine Kunst, geistreich zu sein, wenn man vor nichts Respekt hat.“

(m. Eckermann, Nov. 1826.)

---

133. „Es ist mit der üblen Laune völlig wie mit der Trägheit; denn es ist eine Art von Trägheit. Unsere Natur hängt sehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen.“

(Werther.)

---

134. „Kein Mann ist im Stande, den Werth eines Weibes zu fühlen, das sich zu ehren weiß.“

(Wilh. Meister.)

---

135. „Den Enthusiasmus für irgend eine Frau muß man einer andern niemals anvertrauen; sie kennen sich untereinander zu gut, um sich einer solchen ausschließlichen Verehrung würdig zu halten."

(Wilh. Meister.)

---

136. „Wehe Denen, die sich der Gewalt bedienen, die sie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm selbst hervorkeimen! Alle Geschenke, alle Gefälligkeiten der Welt ersetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an sich selbst, den uns eine neidische Unbehaglichkeit unsers Tyrannen vergällt hat."

(Werther.)

---

137. „Genieße, was der Schmerz Dir hinterließ.
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß."

(Sprichwörtlich.)

---

138. „Die stille Fruchtbarkeit solcher Eindrücke ist ganz unschätzbar, die man genießend, ohne zersplitterndes Urtheil in sich aufnimmt. Die Jugend ist

dieses höchsten Glücks fähig, wenn sie nicht kritisch sein will, sondern das Vortreffliche und Gute, ohne Untersuchung und Sonderung, auf sich wirken läßt."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

139. „Es ist mit dem Rathgeben ein eigenes Ding, und wenn man eine Weile in der Welt gesehen hat, wie die gescheidtesten Dinge mißlingen, und das Absurdeste oft zu einem glücklichen Ziele führt, so kommt man wohl davon zurück, Jemand einen Rath ertheilen zu wollen. Im Grunde ist es auch von Dem, der einen Rath verlangt, eine Beschränktheit, und von Dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man sollte nur Rath geben in Dingen, in denen man selber mitwirken will."

(an Eckermann, Feb. 1831.)

---

140. „Das Herz liegt uns immer näher, als der Geist, und macht uns dann zu schaffen, wenn dieser sich wohl zu helfen weiß.

(Dicht. u. Wahrh.)

---

141. „Ach, so gewiß ist's, daß unser Herz allein sein Glück macht." (Werther.)

---

142. Erinnerung.

„Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da."

---

143. „Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal."

(m. Eckermann, März 1828.)

---

144. „Wer nicht verzweifeln kann, muß nicht leben; nur: feige sich ergeben, ist mir das Verhaßteste."

(Gespr. mit v. Müller und Riemer 1824.)

---

145. „Haben wir nicht meistentheils die Schwäche, daß wir Jemanden, auch zu seinem Besten, nicht gerne quälen mögen?"

(Wahlv.)

---

146. „Die Existenzen fremder Menschen sind die besten Spiegel, worin wir die unsrige erkennen können.“ (an Ch. v. Stein, 9. Sept. 1783.)

---

147. „Wie viel vortheilhafter ist es, sich in Andern, als in sich selbst bespiegeln.“
(Brief an Schiller 18. Feb. 1795.)

---

148. „Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eignen Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese.“ (an Behrisch, 10. Nov. 1767.)

---

149. „Im Betrachten, wie im Handeln, ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dies läßt sich im Leben, wie im Wissen wenig leisten.“ (Wilh. Meister.)

---

150. „Wir können dem Vaterlande nicht auf gleiche Weise dienen, sondern Jeder thut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben."

(m. Eckermann Feb. 1830.)

---

151. „Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man werth ist."

(Wilh. Meister.)

---

152. „Jeder muß bei sich selber anfangen, zunächst sein eigenes Glück zu machen, woraus zuletzt das Glück des Ganzen unfehlbar entstehen wird."

(m. Eckermann Okt. 1830.)

---

153. „Das Gleichgewicht in den menschlichen Handlungen kann leider nur durch Gegensätze hergestellt werden."

(Wilh. Meister.)

---

154. „Trenne Alles, was eigentlich Geschäft ist, vom Leben. Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür; das Geschäft die reinste Folge, dem Leben thut eine Inconsequenz oft noth, ja sie ist liebenswürdig und erheiternd."

(Wahlv.)

---

155. „Der Mensch bedarf der Klarheit und der Aufheiterung, und es thut ihm noth, daß er sich zu solchen Kunst- und Literaturepochen wende, in denen vorzügliche Menschen zu vollendeter Bildung gelangten, sodaß es ihnen sehr wohl war und sie die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf andere auszugießen im Stande sind." (m. Eckermann Okt. 1828.)

---

156. „Mich ängstigen nur die innern Mißverhältnisse, ein Gefäß, das sich zu Dem, was es enthalten soll, nicht schickt; viel Prunk und wenig Genuß, Reichthum und Geiz, Adel und Rohheit, Jugend und Pedanterei, Bedürfniß und Ceremonien.

(Wilh. Meister.)

---

157. „Ein allgemeiner Fehler, dessen sich die Menschen bei ihren Unternehmungen schuldig machen, ist, zu einem großen Zwecke unzulängliche Mittel anzuwenden.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

158. „Es ist nichts gefährlicher, als ein allzufreies Gespräch, das einen strafbaren, oder halbstrafbaren Zustand, als einen gewöhnlichen, gemeinen, ja löblichen, behandelt.“

(Wahlv.)

---

159. „Meinen Verstand und meine Talente mehr schätzen, als mein Herz! das doch mein einziger Stolz ist, das ganz allein die Quelle von Allem ist, aller Kraft, aller Seligkeit und allen Elendes! Ach! was ich weiß, kann jeder wissen — mein Herz habe ich allein!“

(Werther.)

---

160. „Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben; Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohntheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen."

(Wilh. Meister.)

---

161. „Der Mensch lerne, sich ohne dauernden, äußeren Bezug zu denken; er suche das Folgerechte nicht an den Umständen, sondern in sich selbst. Dort wird er's finden, mit Liebe hegen und pflegen."

(Wilh. Meister.)

---

162. „Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und danach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.“

(Wilh. Meister.)

---

163. „Alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, Alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei; doch es ist gefährlich, sich davon Rechenschaft geben zu wollen.“ (Wilh. Meister.)

---

164. „Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.“ (Wahlv.)

---

165. „Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht immer genöthigt gewesen wäre, Respekt vor Anderen zu haben!“ (m. Boisserée 1815.)

---

166. „Gott sei Dank! ich fange an von Andern lernen und annehmen zu können.“

(Ital. Reise.)

---

167. „Wer nicht im Augenblick hilft, scheint mir nie zu helfen; wer nicht im Augenblicke Rath gibt, nie zu rathen. Ebenso nöthig scheint es mir, gewisse Gesetze auszusprechen und den Kindern einzuschärfen, die dem Leben einen gewissen Halt geben. Ja, ich möchte beinahe behaupten: es sei besser nach Regeln zu irren, wenn uns die Willkühr unsrer Natur hin und her treibt; und wie ich in die Menschen sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschieden ausgesprochenes Gesetz ausgefüllt werden kann." (Wilh. Meister.)

---

168. „Nicht vor Irrthum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers; sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus; er freut sich dessen, als eines seltenen Glücks; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist."

(Wilh. Meister.)

---

169. „O, der unnöthigen Strenge der Moral, da die Natur uns auf ihre liebliche Weise zu Allem bildet, was wir sein sollen! O, der seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft, die uns erst verwirrt und mißleitet, und dann mehr als die Natur selbst von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstört und uns auf das Ende hinweist, anstatt uns auf dem Wege selbst zu beglücken!"

(Wilh. Meister.)

---

170. „In's Sichere willst Du Dich betten?
Ich liebe mir inneren Streit;
Denn, wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

(Z. Xenien.)

---

171. „Weißt Du, worin der Spaß des Lebens liegt?
„Sei lustig!" — geht es nicht, so sei vergnügt."

(Z. Xenien.)

---

172. „Manches können wir nicht verstehn?
Lebt nur fort, es wird schon gehn."

(Z. Xenien.)

173. „Kein Stündchen schleiche Dir vergebens,
Benutze, was Dir widerfahren;
Verdruß ist auch ein Theil des Lebens."

(Z. Xenien.)

174. „Nur männliche, tüchtige Geister werden durch Erkennen eines Irrthums erhöht und gestärkt. Eine solche Entdeckung hebt sie über sich selbst; sie stehen über sich erhaben und blicken, indem der alte Weg versperrt ist, schnell umher nach einem neuen, um ihn alsofort frisch und muthig anzutreten."

(Wilh. Meister.)

175. „Seelenleiden, in die wir durch Unglück oder eigene Fehler gerathen, sie zu heilen vermag der Verstand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entschlossene Thätigkeit hingegen Alles."

(Wilh. Meister.)

176. „Wer sich dem Nothwendigsten widmet, geht überall am Sichersten zum Ziel. Andere hingegen, das Höhere, Zartere suchend, haben schon in der Wahl des Weges vorsichtiger zu sein."

(Wilh. Meister.)

---

177. „Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er Alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vortheilhaft, wenn er sich in einer größeren Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um Anderer willen zu leben, und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen; denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit Andern."

(Wilh. Meister.)

---

178. „Das Liebste, und das sind doch unsere Ueberzeugungen, muß Jeder im tiefsten Ernst bei sich selbst bewahren; Jeder weiß nur für sich, was er weiß, und das muß er geheim halten; wie er es

ausspricht, sogleich ist der Widerspruch rege, und wie er sich in Streit einläßt, kommt er in sich selbst aus dem Gleichgewicht, und sein Bestes wird, wo nicht vernichtet, doch gestört." (Wilh. Meister.)

---

179. „Wenn man einmal weiß, worauf Alles ankommt, hört man auf, gesprächig zu sein." — Worauf kommt nun Alles an? Das ist bald gesagt: Denken und Thun, Thun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit. . . . Beides muß wie Aus- und Einathmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen. Wer sich zum Gesetz macht — das Thun am Denken, das Denken am Thun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden."
(Wilh. Meister.)

---

180. „An eine Erziehung schließt sich eine andere immer wieder an, die beinahe mit jedem Jahr unsres Lebens, wo nicht von uns selbst, doch von den Umständen veranlaßt wird." (Wahlv.)

---

181. . . . . „Und so lang Du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.“ . . . .

(W.-ö.-Divan.)

---

182. „Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein Neues, Besseres erschaffen.“

(m. v. Müller, Sept. 1823.)

---

183. „Moralische Epochen wechseln ebenso gut wie die Jahreszeiten.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

184. „Fahrt fort in unmittelbarer Betrachtung der Pflicht des Tages und prüft dabei die Reinheit Eueres Herzens nnd die Sicherheit Eueres Geistes. Wenn Ihr sodann in freier Stunde aufathmet und Euch zu erheben Raum findet, so gewinnt Ihr Euch

4

gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weise verehrend hinzugeben, jedes Ereignis mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben."

(Wilh. Meister.)

---

185. „Narrenspossen sind Eure allgemeine Bildung und alle Anstalten dazu. Daß ein Mensch Etwas ganz entschieden verstehe, vorzüglich leiste, wie nicht leicht ein Anderer in der nächsten Umgebung, darauf kommt es an."

(Wilh. Meister.)

---

186. „Man soll zu erreichen suchen, die Gedanken der Besten nachzudenken, und den Besten gleich zu empfinden. Dadurch bildet sich das, was wir Geschmack nennen. Denn den Geschmack kann man nicht am Mittelgut bilden, sondern nur am Allervorzüglichsten."

(m. Eckermann 1824.)

---

187. „Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne

etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten, oder unterzuschieben wüßten."
(Dichter u. Wahrh.)

---

188. „Es ist Pflicht, Andern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können. Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäß ist."
(Wilh. Meister.)

---

189. „Je älter man wird, desto mehr verschwindet das Einzelne, die Seele gewöhnt sich an Resultate und verliert darüber das Detail aus den Augen."
(an Ch. v. Stein, 23. Juni 1781.)

---

190. „Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächst mit den Jahren; und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch' ein Unterschied stattfinde zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indis-

kretion, ja daß eigentlich kein Unterschied sei, vielmehr nur ein leiser Uebergang vom Unverfänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt, oder vielmehr empfunden werden müsse.“

(Wilh. Meister.)

---

191. „Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt.“

(Wahlv.)

---

192. „Die Seele wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt, je mehr man die Menschen nach ihrer, und nicht nach seiner Art behandelt; man verhält sich zu ihnen, wie der Musikus zum Instrument.“

(an Ch. v. Stein, 13. Mai 1782.)

---

193. „Erst müssen wir im Einklange mit uns selbst sein, ehe wir Disharmonien, die von außen auf uns zudringen, wo nicht zu heben, doch wenigstens einigermaßen auszugleichen im Stande sind.“

(m. Falk?)

---

194. „Nichts ist wünschenswerther, als die Verbreitung des allgemeinen, guten Willens, unabhängig von jeder andern Bedingung.“

(Wilh. Meister.)

---

195. „Ist es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müssen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz sich manchmal gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menschen, der übler Laune ist und so brav dabei, sie zu verbergen, sie allein zu tragen, ohne die Freude um sich her zu zerstören!“

(Werther.)

---

196. „Jeder gebildete Mensch weiß, wie sehr er an sich und Andern mit einer gewissen Rohheit zu kämpfen hat, wie viel ihn seine Bildung kostet, und wie sehr er doch in gewissen Fällen nur an sich selbst denkt und vergißt, was er Andern schuldig ist.“

(Wilh. Meister.)

---

197. „Man soll sich vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin so weit bringen, als man will, so wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienst des Meisters klar wird, den Verlust von Zeit und Kräften, die man auf eine solche Pfuscherei gewendet hat, schmerzlich bedauern."

(Wilh. Meister.)

---

198. „Man thut nicht wohl, der sittlichen Bildung einsam, in sich selbst verschlossen, nachzuhängen; vielmehr wird man finden, daß derjenige, dessen Geist nach einer moralischen Cultur strebt, alle Ursache hat, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herabzugleiten, indem er sich den Lockungen einer regellosen Phantasie übergibt, und in den Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügen an geschmacklosen Tändeleien, wo nicht an etwas Schlimmerem, herabzuwürdigen."

(Wilh. Meister.)

---

199. „Blos bei einer Menge von Erfahrungen hat das Urtheil Gelegenheit, sich zu bilden, und wir werden dadurch allein genöthigt, die Einsamkeit schon zu verlassen, an der uns Theorie, Tradition und eigene Natur gern so lange festhalten.“

(an Jacobi, 16. Aug. 1799.)

---

200. „Den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung. Lernst Du nicht fremde Sprachen in den Ländern am besten, wo sie zu Hause sind?“

(Wilh. Meister.)

---

201. „Es muß erst eine große Fülle von Gegenständen vor uns liegen, ehe man darüber denken kann; man muß erst selbst etwas leisten, ja man muß fehlen, um seine eigenen Fähigkeiten und die der Andern kennen zu lernen.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

202. „Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir Alles mit uns und uns mit Allem vergleichen, so liegt Glück oder Elend in den Gegenständen, womit wir uns zusammenhalten, und da ist nichts gefährlicher, als die Einsamkeit."

(Werther.)

---

203. „Ein edler Mensch, in dessen Seele Gott die Fähigkeit künftiger Charaktergröße und Geisteshoheit gelegt, wird durch die Bekanntschaft und den vertraulichen Umgang mit den erhabenen Naturen griechischer und römischer Vorzeit sich auf das Herrlichste entwickeln und mit jedem Tage zusehends zu ähnlicher Größe heranwachsen."

(m. Eckermann, April 1827.)

---

204. „Wir setzen eine Leidenschaft an die Stelle der andern; Beschäftigungen, Neigungen, Liebhabereien, Steckenpferde, alles probiren wir durch, um zuletzt auszurufen, daß Alles eitel sei. Niemand entsetzt sich vor diesem falschen, ja gotteslästerlichen Spruch;

ja man glaubt etwas Weises und Unwiderlegliches gesagt zu haben. Nur wenige Menschen gibt es, die solche unerträgliche Empfindung vorausahnen, und, um allen partiellen Resignationen auszuweichen, sich ein= für allemal im Ganzen resigniren. Diese überzeugen sich von dem Ewigen, Nothwendigen, Gesetzlichen, und suchen sich solche Begriffe zu bilden, welche unverwüstlich sind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt werden."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

205. „Zur Resignation gehört Charakter."

(m. Boisserée Mai 1811.)

---

206. „Sehen wir während unseres Lebensganges dasjenige von Andern geleistet, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber mit manchem andern aufgeben mußten, dann tritt das schöne Gefühl ein, daß die Menschheit zusammen erst der

wahre Mensch ist, und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

207. „Einen magischen Eindruck auf ein reines Gemüth bewirkt das Gewahrwerden der innigsten Dankbarkeit gegen irgend Jemanden, dem wir entscheidende Belehrung schuldig sind." (Wilh. Meister.)

---

208. „Wer Andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiß, aber er darf nicht halbwissend sein." (Wilh. Meister.)

---

209. „Verharren wir in dem Bestreben: das Falsche, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in uns und Andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das Möglichste zu beseitigen!" (Wilh. Meister.)

---

210. „Man liest viel zu viel geringe Sachen, womit man die Zeit verdirbt, und wovon man weiter nichts hat. Man sollte eigentlich immer nur das lesen, was man bewundert.“

(m. Eckermann, März 1831.)

---

211. „Es ist mir erlaubt, Blicke in das Wesen der Dinge und ihre Verhältnisse zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen. Diese Wirkungen entstehen in meinem Gemüthe, weil ich immer lerne, und zwar von Andern lerne. Wenn man sich selbst lehrt, ist die arbeitende und zu verarbeitende Kraft Eins und die Fortschritte müssen kleiner und langsamer werden.“

(Ital. Reise.)

---

212. „Vom Nützlichen durch's Wahre zum Schönen.“

(Wilh. Meister.)

---

213. „Man sollte in manchen sittlichen Bildungsfällen die Mängel nicht zu schwer nehmen, und sich nicht nach allzu ernsten weitliegenden Mitteln umsehen, da sich gewisse Fehler sehr leicht, ja spielend abthun lassen."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

214. „Ernst in beschränkter Sphäre, auf kleine, enge Gegenstände gerichtet, ist Fanatismus oder Pedantismus. In einer gewissen Höhe angesehen, erscheint er uns lächerlich, und dies ist in der That das beste Mittel, uns davon herzustellen."

(m. Riemer, Jan. 1811.)

---

215. „Man läßt Alles in der Welt gehen, bis es schädlich wird; dann zürnt man und schlägt drein."

(Wilh. Meister.)

---

216. „Man soll von eignen und fremden Fehlern niemals, am wenigsten öffentlich reden, wenn man nicht dadurch etwas Nützliches zu bewirken denkt."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

217. „Die Mängel aufdecken, ist nicht genug; ja man hat Unrecht, solches zu thun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem besseren Zustande anzugeben weiß.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

218. „Es ist in der Welt nicht schwer, zu bemerken, daß sich der Mensch am freiesten und am völligsten von seinen Gebrechen los und ledig fühlt, wenn er sich die Mängel Anderer vergegenwärtigt und sich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

219. „Deswegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, ächte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung.“

(Wilh. Meister.)

---

220. „Die Vorsehung hat tausend Mittel, die Gefallenen zu erheben und die Niedergebeugten aufzurichten. Manchmal sieht unser Schicksal aus, wie ein Fruchtbaum im Winter."

(Wilh. Meister.)

---

221. „Es ist keine Neigung, keine Gewohnheit so stark, daß sie gegen die Mißreden vorzüglicher Menschen, in die man Vertrauen setzt, auf die Länge sich erhalten könnte. Immer bleibt etwas hängen, und wenn man nicht unbedingt lieben darf, sieht es mit der Liebe schon mißlich aus."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

222. „Mein Erbtheil, wie herrlich weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit!"

(W.-ö.-Divan.)

---

223. Eigenthum.

„Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.“

---

224. „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten!“

(Wilh. Meister.)

---

225. „Ich gestehe Dir gern, daß diejenigen die Glücklichsten sind, die, gleich den Kindern, in den Tag hinein leben, ihre Puppen herumschleppen, aus- und anziehen, und mit großem Respekt um die Schublade herumschleichen, wo Mama das Zuckerbrod hineingeschlossen hat, und wenn sie das Gewünschte endlich erhaschen, es mit vollen Backen

verzehren und rufen: „Mehr!“ — Das sind glückliche Geschöpfe. Auch denen ist's wohl, die ihren Lumpenbeschäftigungen oder wohl gar ihren Leidenschaften prächtige Titel geben und sie dem Menschengeschlechte als Riesenoperationen zu dessen Heil und Wohlfahrt anschreiben. Wohl dem, der so sein kann! Wer aber in seiner Demuth erkennt, wo das Alles hinausläuft; wer da sieht, wie artig jeder Bürger, dem es wohl ist, sein Gärtchen zum Paradiese zuzustutzen weiß, und wie unverdrossen auch der Unglückliche unter der Bürde seinen Weg fortkeucht, und Alle gleich interessirt sind, das Licht dieser Sonne noch eine Minute länger zu sehen: — ja, der ist still und bildet auch seine Welt aus sich selbst, und ist auch glücklich, weil er ein Mensch ist. Und dann, so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das süße Gefühl der Freiheit, und daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.“

(Werther.)

---

226. „Wir müssen uns bald genug gewöhnen, das Gute stück- und theilweise zu genießen.“

(Wahlv.)

---

227. „Wir finden, daß alle geistig wie körperlich durchaus naturkräftig ausgestatteten Menschen in der Regel die bescheidensten sind, dagegen alle besonders geistig verfehlten weit eher einbilderischer Natur. Es scheint, daß die gütige Natur allen denen, die bei ihr in höherer Rücksicht zu kurz gekommen sind, die Einbildung und den Dünkel als versöhnendes Ausgleichungs- und Ergänzungsmittel gegeben hat. Bei Bornirten und geistig Dunkeln findet sich der Dünkel, bei geistig Klaren und Hochbegabten aber findet er sich nie. Bei solchen findet sich höchstens ein freudiges Gefühl ihrer Kraft.“

(m. Eckermann, April 1830.)

---

228. „Der geringste Mensch kann komplet sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge

werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht.“

(Wilh. Meister.)

---

229. „Man kann sagen, daß es inkomplete, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist.“ (Wilh. Meister.)

---

230. „Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

231. „Der Mensch mag sich wenden, wohin er will, er mag unternehmen, was es auch sei, stets wird

er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat." (Dicht. u. Wahrh.)

---

232. „Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte." (Wilh. Meister.)

---

233. „Keine Neigung ist an sich gut, sondern nur, insofern sie etwas Gutes wirkt."

(Unterh. deutsch. Ausgew.)

---

234. „Die Leidenschaften sind Mängel, oder Tugenden, nur gesteigerte." (Wahlv.)

---

235. „Ach! wem es lebhaft und gegenwärtig ist, welche unendlichen Operationen Natur und Kunst machen müssen, bis ein gebildeter Mensch dasteht, wer selbst so viel als möglich an der Bildung seiner Mitbrüder Theil nimmt, der möchte verzweifeln,

wenn er sieht, wie freventlich sich oft der Mensch zerstört und so oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerstört zu werden. Wenn ich das bedenke, so scheint mir das Leben selbst eine so zufällige Gabe, daß ich Jeden loben möchte, der sie nicht höher als billig schätzt."

(Wilh. Meister.)

---

236. „Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Noth nach so vielen Seiten hin und ist Schuld an so viel falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken."

(an Knebel, Sept. 1817.)

---

237. „Wir sollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne so hintaumeln läßt.'

(Werther.)

---

238. „Man mag sich noch so sehr zum Allgemeinen ausbilden, so bleibt man immer ein Individuum, dessen Natur, indem sie gewisse Eigenschaften besitzt, andere nothwendig ausschließt."

(an W. v. Humboldt, 16. Juli 1798.)

---

239. „Wir mögen noch so geneigt sein, auf Zweifel und Widerspruch zu hören, so ist es doch unserer Natur gar zu gemäß, dasjenige begierig zu ergreifen, was mit unserer Vorstellungsart übereinkommt."

(an Lichtenberg, Okt. 1793.)

---

240. „Wundersam ist doch jeder Mensch in seiner Individualität gefangen, am seltsamsten außerordentliche Menschen; es ist, als wenn Die viel schlimmer an gewissen Ecken dran wären, als gemeine."

(an Ch. v. Stein, 30. Juli 1780.)

---

241. „Der Mensch ist ein so beschränktes Wesen, daß, wenn sein Geist sich auch dem Großen geöffnet hat, er doch niemals die Großheiten verschiedener Art, ebenmäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlangt.“ (Ital. Reise.)

---

242. „Die meisten Menschen, selbst die vorzüglichsten, sind nur beschränkt; Jeder schätzt gewisse Eigenschaften an sich und Andern; nur die begünstigt er, nur die will er ausgebildet wissen.“

(Wilh. Meister.)

---

243. „Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu sein! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unserer Abwesenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem stocken, und die Lücke, die entsteht, wird kaum bemerkt; sie füllt sich so

geschwind wieder aus, ja sie wird oft nur Platz, wo nicht für etwas Besseres, doch für etwas Angenehmeres." (Wilh. Meister.)

---

244. „Man sagt mit Recht, daß die gemeinsame Ausbildung menschlicher Kräfte zu wünschen, und auch das Vorzüglichste sei: der Mensch aber ist dazu nicht geboren, Jeder muß sich eigentlich als ein besonderes Wesen bilden, aber den Begriff zu erlangen suchen, was alle zusammen sind."
(m. Eckermann, Apr. 1825.)

---

245. „Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt ..... Jede Anlage ist wichtig und sie muß entwickelt werden. Wenn Einer nur das Schöne, der Andere nur das Nützliche befördert, so machen Beide zusammen erst einen Menschen aus. Das Nützliche befördert sich selbst; denn die Menge bringt

es hervor, und Alle können's nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn Wenige stellen's dar und Viele bedürfens." (Wilh. Meister.)

---

246. „Vielseitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist."

(Wilh. Meister.)

---

247. „Jede, auch die geringste Fähigkeit wird uns angeboren, und es gibt keine unbestimmte Fähigkeit. Nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß; sie erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen."

(Wilh. Meister.)

---

248. „Mache ein Organ aus Dir und erwarte, was für eine Stelle Dir die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen werde.“

(Wilh. Meister.)

---

249. „Jeder, der aus der Subordination heraustritt — denn die ist das Moralische — ist insofern unmoralisch.“

(an Riemer, Febr. 1807.)

---

250. „Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.“

(Wahlv.)

---

251. „Welcher Mensch in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, eine Kunst oder irgend eine Lebensart ergriffe, müßte nicht seinen Zustand unerträglich finden?“

(Wilh. Meister.)

---

252. „Allem Leben, allem Thun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben, gibt höhere Bildung, als Halbheit im Hundertfältigen."

(Wilh. Meister.)

---

253. „Sogar über unser Dasein hinaus sind wir fähig, zu erhalten und zu sichern; wir überliefern Kenntnisse, wir übertragen Gesinnungen, so gut als Besitz."

(Wilh. Meister.)

---

254. „Glücklich ist der, dem sein Geschäft auch zur Puppe wird, der mit demselbigen zuletzt noch spielt und sich an dem ergötzt, was ihm sein Zustand zur Pflicht macht."

(Wilh. Meister.)

---

255. „Wir haben von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelenkräfte, welchen man ihre gehörige Cultur und zwar in den ersten Jahren gleich zu

geben nicht verabsäumen muß, und die man doch weder mit Logik, noch Metaphysik, Latein oder Griechischem cultiviren kann; wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wofern sie sich nicht der ersten besten Vorstellungen selbst bemächtigen soll, die schicklichsten und schönsten Bilder vorlegen und dadurch das Gemüth gewöhnen und üben müssen, das Schöne überall und in der Natur selbst unter seinen bestimmten, wahren, und auch in den feinern Zügen zu erkennen und zu lieben."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

256. „Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären."

(Z. Xenien.)

---

257. „Guter Gott von Deinem Himmel! alte Kinder siehst Du und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen Du mehr Freude hast, das hat Dein Sohn schon lange verkündigt. Aber sie glauben an ihn nicht, und hören ihn nicht — — und bilden ihre Kinder nach sich."

(Werther.)

---

258. „Wir haben angeborne und anerzogene Schwächen, und es möchte noch die Frage sein, welche von beiden uns am meisten zu schaffen geben."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

259. „Es bringt uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie Vieles ist leider nicht in unsrer Erziehung und in unsern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsre Kinder zur Tollheit vorbereiten!"

(Wilh. Meister)

---

260. „Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als Einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können,

daß das Menschengebild am Vorzüglichsten und Einzigsten das Gleichniß der Gottheit an sich trägt."
(Wahlv.)

---

261. „Abwechslung ohne Zerstreuung wäre für Lehre und Leben der schönste Wahlspruch, wenn dieses löbliche Gleichgewicht nur so leicht zu erhalten wäre."
(Wahlv.)

---

262. „Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet Manches um ihrer Willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll."
(Wahlv.)

---

263. „Gewöhnlich wehrt sich der Mensch so lange als er kann, den Thoren, den er im Busen hegt, zu verabschieden, einen Hauptirrthum zu bekennen, und eine Wahrheit einzugestehen, die ihn zur Verzweiflung bringt."
(Wilh. Meister.)

---

264. „Den Menschen ist nicht zu helfen, und sie hindern uns, daß man sich selbst hilft. Sind sie glücklich, so soll man sie in ihren Albernheiten gewähren lassen; sind sie unglücklich, so soll man sie retten, ohne diese Albernheiten anzutasten.“

(Wilh. Meister.)

---

265. „Gibt sich die Welt nur darum so viel Mühe, uns zu bilden, um uns fühlen zu lassen, daß sie sich nicht bilden mag?“

(Wilh. Meister.)

---

266. „Man nimmt in der Welt Jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für Etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.“

(Wahlv.)

---

267. „Der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann,

sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja, wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

268. „Der vorzüglichste Mensch lebt auch nur vom Tage und genießt nur kümmerlichen Unterhalt, wenn er sich zu sehr auf sich selbst zurückwirft und in die Fülle der äußeren Welt zu greifen versäumt, wo er allein Nahrung für sein Wachsthum und zugleich einen Maßstab desselben finden kann.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

269. „Ich habe gefunden, daß alle wirklich klugen Menschen, mehr oder weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und bestehen: daß der Moment Alles ist, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menschen darin bestehe, sich so zu betragen, daß sein Leben, insofern es von ihm abhängt, die möglichste Masse von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.“

(Ital. Reise.)

---

270. „Jeder Zustand, ja, jeder Augenblick ist von unendlichem Werth, denn er ist der Repräsentant einer ganzen Ewigkeit.“

(m. Eckermann Okt. 1832.)

---

271. „Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; Viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit.“

(Wilh. Meister.)

---

272. „Ja, ich sehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben studiren kann und am Ende doch noch ausrufen möchte: Jetzt sehe ich, jetzt genieße ich erst.“

(Ital. Reise.)

---

273. „Man darf keinen Zustand, der länger dauern, ja, der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen. Man feiere nur, was glücklich vollendet ist. Alle Ceremonien

zum Anfange erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bei einer fortgesetzten Mühe beistehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das unschicklichste; keines sollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden, als dieses." (Wilh. Meister.)

---

274. „... Im Durchschnitt bestimmt die Erkenntniß des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Thun und Lassen; deßwegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen." (Wilh. Meister)

---

275. „Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten." (Wilh. Meister.)

---

276. „Sieh den Menschen an in seiner Eingeschränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, Ideen sich bei ihm festsetzen, bis endlich eine wachsende Leidenschaft

ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt und ihn zu Grunde richtet. Vergebens, daß der gelassene, vernünftige Mensch den Zustand eines Unglücklichen übersieht; vergebens, daß er ihm zuredet! Ebenso wie ein Gesunder, der am Bette des Kranken ihm von seinen Kräften nicht das Geringste einflößen kann." (Werther.)

---

277. „Ach, Ihr vernünftigen Leute! Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht so gelassen, so ohne Theilnehmung da, Ihr sittlichen Menschen! scheltet den Trinker, verabscheut den Unsinnigen, geht vorbei, wie der Priester und dankt Gott, wie der Pharisäer, daß er Euch nicht gemacht hat, wie einen von diesen! Ich bin mehr als einmal trunken gewesen, meine Leidenschaften waren nie weit vom Wahnsinn, und Beides reut mich nicht: Denn ich habe in meinem Maße begreifen lernen, wie man alle außerordentlichen Menschen, die etwas Großes, etwas Unmöglichscheinendes wirkten, von jeher für

Trunkene und Wahnsinnige ausschreien mußte.“ — Aber auch im gemeinen Leben ist's unerträglich, fast einem Jeden bei halbweg einer freien, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: „Der Mensch ist trunken, der ist närrisch!“ — Schämt Euch, Ihr Nüchternen, schämt Euch, Ihr Weisen.“

(Werther.)

---

278. „Der Mensch ist Mensch, und das Bischen Verstand, das Einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wüthet, und die Grenzen der Menschheit Einen drängen.“

(Werther.)

---

279. „Wer gelitten hat, hat das Recht frei zu sein.“

(Wilh. Meister.)

---

280. „Wenn ein großer Mensch ein dunkel' Eck hat, dann ist's recht dunkel.“

(Ch. v. Stein, 6. April 1782.)

---

281. „Größere Menschen haben nur ein größeres Volumen; Tugenden und Fehler haben sie mit den mindesten gemein, nur in größerer Quantität. Das Verhältniß kann dasselbe sein."

(Gespr. m. Riemer 1811.)

---

282. „Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich Seinesgleichen zu schätzen wissen." (Wahlv.)

---

283. „Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen."

(Wahlv.)

---

284. „Das Eigenthümliche (des Charakters) müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will Jedermann, nur soll es nicht unbequem sein." (Wahlv.)

---

285. „Es ist eine verzeihliche Grille bedeutender Menschen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge in's Verborgene zu stellen, um den eigenen, innern menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

286. „Für alle Vögel gibt es Lockspeisen, und jeder Mensch wird auf seine eigene Art geleitet und verleitet.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

287. „Sobald der Mensch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anspruch macht, so muß er auch fähig sein, mannigfaltige Organe an sich gleichsam unabhängig von einander auszubilden.“

(Wilh. Meister.)

---

288. „Es ist immer ein Unglück, in neue Verhältnisse zu treten, in denen man nicht hergekommen ist; wir werden oft wider unsern Willen zu einer falschen Theilnahme gelockt, uns peinigt die Halbheit solcher

Zustände, und doch sehen wir weder ein Mittel, sie zu ergänzen noch ihnen zu entsagen."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

289. „In meinem Leben habe ich oft bemerkt, daß Menschen, die sonst zuverlässig sind, gegen Jemand, der eine Stelle zu vergeben hat, gar kein Gewissen haben. Man will die Leute anbringen, und wir mögen nachher sehen, wie wir sie los werden."

(an Kirms 19. Sept. 1798.)

---

290. „Liebe und Noth sind doch die besten Meister."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

291. „Ein Gemüth, das Neigung zum Guten hat, muß uns, wenn wir es gewahr werden, schon höchlich erfreuen; aber Schöneres ist Nichts in der Welt als Neigung, durch Vernunft und Gewissen geleitet."

(Unterh. deutsch. Ausgew.)

---

292. „Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und Andern nütze ist, und seine Willkühr zu beschränken arbeitet. Jeder hat sein eigen Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst wie mit allen: nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgeübt sein.“

(Wilh. Meister.)

---

293. „Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge, ist ein Erbtheil des allgemeinen Menschenverstandes. Reines Anschauen des Äußeren und Inneren ist sehr selten.“ (Wilh. Meister.)

---

294. „Mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborene Leidenschaft befriedigen zu können, und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden Nutzen sich versprechen zu dürfen, ist wohl nichts Geringes.“

(Ital. Reise.)

---

295. „Es ist vergebens in dieser Welt, nach eigenem Willen zu streben. Was ich festzuhalten wünschte, muß ich fahren lassen, und eine unverdiente Wohlthat drängt sich mir auf.“ (Wilh. Meister.)

---

296. „Die Umstände erziehen alle Menschen, und man mache was man will, die verändert man nicht.“ (an Carl Aug., 8. März 1779.)

---

297. „Jeder Mensch ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen. Glücklich sind diejenigen daher, deren sich das Schicksal annimmt, das Jeden nach seiner Weise erzieht.“ (Wilh. Meister.)

---

298. „Der Philister negirt nicht nur andere Zustände, als der seinige ist, er will auch, daß alle übrigen Menschen auf seine Weise existiren sollen.“ (m. Riemer, Aug. 1807.)

---

299. „Junge Leute bringen von Akademien allgemeine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut ist; allein weil sie sich darin sehr weise dünken, so legen sie solche als Maßstab an die vorkommenden Gegenstände, welche denn meistens dabei verlieren müssen."
(Dicht. u. Wahrh.)

---

300. „Glückliche Beschränkung der Jugend! ja der Menschen überhaupt, daß sie sich in jedem Augenblicke ihres Daseins für vollendet halten können, und weder nach Wahrem noch Falschem, weder nach Hohem noch Tiefem fragen, sondern bloß nach dem, was ihnen gemäß ist."
(Dicht. u. Wahrh.)

---

301. „Es liegt in den Charakteren eine gewisse Nothwendigkeit, eine gewisse Konsequenz, vermöge welcher, bei diesem oder jenem Grundzuge eines Charakters, gewisse sekundäre Züge stattfinden. Dieses lehrt die Empirie genugsam, es kann aber auch einzelnen Individuen die Kenntniß davon angeboren sein."
(m. Eckermann, Feb. 1824.)

---

302. „Am furchtbarsten erscheint das Dämonische, wenn es in einem Menschen überwiegend hervortritt . . . Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Theil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden, als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: Nemo contra Deum nisi deus ipse.«

(Dicht. u. Wahrh.)

---

303. „Außerordentliche Menschen (wie Napoleon) treten aus ihrer Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser.“

(m. Riemer, Febr. 1807.)

---

304. „Wir mögen unter dem Schutz von Eltern und Verwandten emporkommen, wir mögen uns an Geschwister und Freunde anlehnen, durch Bekannte unterhalten, durch geliebte Personen beglückt werden, so ist doch immer das Final, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird, und es scheint, es habe sogar die Gottheit sich so zum Menschen gestellt, daß sie dessen Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe nicht immer, wenigstens nicht gerade im dringenden Augenblick, erwiedern kann. Ich hatte jung genug gar oft erfahren, daß in den hülfsbedürftigsten Momenten uns zugerufen wird: Arzt, hilf dir selber! Und wie oft habe ich nicht schmerzlich aufseufzen müssen: ich trete die Kelter allein.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

305. „Die Angelegenheiten unseres Lebens haben einen geheimnißvollen Gang, der sich nicht berechnen läßt.“ (Wilh. Meister.)

306. „Indem uns das Leben fortzieht, glauben wir aus uns selbst zu handeln, unsre Thätigkeit, unsre Vergnügungen zu wählen; aber freilich, wenn wir es genau besehen, so sind es nur die Pläne, die Neigungen der Zeit, die wir mit auszuführen genöthigt sind.“ (Wahlv.)

307. „Wenn doch der Mensch sich nicht vermessen wollte, irgend Etwas für die Zukunft zu versprechen! Das Geringste vermag er nicht zu halten, geschweige wenn sein Vorsatz von Bedeutung ist.“

(Wilh. Meister.)

308. „Ich bin nicht abergläubisch, und gebe nichts auf die dunklen Anregungen, insofern sie nur solche wären; aber es sind meistentheils unbewußte

Erinnerungen glücklicher und unglücklicher Folgen, die wir an eigenen oder fremden Handlungen erlebt haben." (Wahlv.)

---

309. „Die ganze Welt ist voll armer Teufel, denen mehr oder weniger — Angst ist. Andere, die den Zustand kennen, sehen geduldig zu, wie sie sich dabei geberden. Es sagt Keiner dem Andern: das und das ist dein Zustand, und so mußt du's machen. Es verräth keiner dem Andern die Handgriffe einer Kunst, oder eines Handwerks, geschweige denn die vom Leben." (m. Riemer, Aug. 1810.)

---

310. „Selten hält Jemand ein Resultat für richtig, das er nicht selbst aus eignen Erfahrungen gezogen hat, und selbst derjenige, der aufrichtig nach dem Ziele strebt, glaubt nicht gern dem, der von dorther schon zurückkommt und allenfalls wohl etwas von seinen Abentheuern mittheilte."

(an Jacobi, 16. Aug. 1799.)

---

311. „Wenn gewöhnliche Menschen, durch gemeine Verlegenheiten des Tages zu einem leidenschaftlich-ängstlichen Betragen aufgeregt, uns ein mitleidiges Lächeln abnöthigen, so betrachten wir dagegen mit Ehrfurcht ein Gemüth, in welchem die Saat eines großen Schicksals ausgesäet worden, das die Entwicklung dieser Empfängniß abwarten muß, und weder das Gute, noch das Böse, weder das Glückliche, noch das Unglückliche, was daraus entspringen soll, beschleunigen darf und kann." (Wahlv.)

---

312. „Unser Schicksal ist seiner Bestimmung näher, wenn wir nicht selbst Herren darüber sind; wenn es von dem Verstande, von den Empfindungen Anderer abhängt, ein Ja oder Nein, ein So oder So zu erwarten ist: dann ziemt es, ruhig zu stehen, sich zu fassen, sich zu fragen, ob man es erdulden würde, als wenn es ein sogenanntes Gottesurtheil wäre, wo uns auferlegt ist, die Vernunft gefangen zu nehmen." (Wilh. Meister.)

---

313. „Der Mensch kann in keine gefährlichere Lage versetzt werden, als wenn durch äußere Umstände eine große Veränderung seines Zustandes bewirkt wird, ohne daß seine Art, zu empfinden und zu denken, darauf vorbereitet ist. Es gibt alsdann eine Epoche ohne Epoche und es entsteht nur ein desto größerer Widerspruch, je weniger der Mensch bemerkt, daß er zu dem neuen Zustande noch nicht ausgebildet sei.“ (Wilh. Meister.)

---

314. „Das Schicksal gewährt uns unsre Wünsche, aber auf seine Weise, um uns Etwas über unsre Wünsche geben zu können.“ (Wahlv.)

---

315. „Ich fühle es, Gott gibt Regen und Sonnenschein nicht unsern ungestümen Bitten.“ (Werther.)

---

316. „Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und

Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht erscheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden, wie wir wollen." (Wahlv.)

---

317. „Nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenschaften, die nöthig sind, um es zu ertragen." (Wahlv.)

---

318. „Die menschliche Natur hat ihre Grenzen; sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, sobald der überstiegen ist." (Werther.)

---

319. „Was ist es anders, als Menschenschicksal, sein Maß auszuleiden, seinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf seiner Menschenlippe zu bitter, warum soll ich groß thun und mich stellen, als schmeckte er mir süß?

Und warum sollte ich mich schämen, in dem schrecklichen Augenblick, da mein ganzes Wesen zwischen Sein und Nichtsein zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finstern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und Alles um mich her versinkt, und mit mir die Welt untergeht — ist es da nicht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst ermangelnden und unaufhaltsam hinabstürzenden Creatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Und sollt' ich mich des Ausdruckes schämen, sollte mir es vor dem Augenblicke bange sein, da ihm Der nicht entging, der die Himmel zusammenrollt, wie ein Tuch?" (Werther.)

---

320. „Freilich ist es leichter, zu sterben, als ein qualvolles Leben standhaft zu ertragen." (Werther.)

---

321. „Das ist eben das Schwere, daß unsre bessere Natur sich kräftig durchhalte und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume, als billig.“

(m. Eckermann, März 1829.)

---

322. „Die große Nothwendigkeit erhebt, die kleine erniedrigt den Menschen.“ (m. Riemer, Okt. 1803.)

---

323. „Seliges Geschöpf, das den Mangel seiner Glückseligkeit einem irdischen Hinderniß zuschreiben kann!“

(Werther.)

---

324. „Wie man zu sagen pflegt, daß kein Unglück allein komme, so läßt sich auch wohl bemerken, daß es mit dem Glück ähnlicher Weise beschaffen sei; ja auch mit andern Umständen, die sich auf eine harmonische Weise um uns versammeln; es sei nun, daß ein Schicksal dergleichen auf uns lege, oder daß der Mensch die Kraft habe, das, was zusammengehört, an sich heranzuziehen.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

325. „Nichts schärft das Auge des Menschen mehr, als wenn man ihn einschränkt. Darum sind die Frauen durchaus klüger als die Männer und auf Niemanden sind Untergebene aufmerksamer, als auf den, der befiehlt, ohne zugleich durch sein Beispiel vorauszugehen.“ (Unterh. deutsch. Ausgew.)

---

326. „Mit einem Herrn steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.“

(Sprichwörtlich.)

---

327. „Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.“

(Z. Xenien.)

---

328. „Es lösen sich in gewissen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herrn, Begünstigte von Gönnern los, und ein solcher Versuch, sich auf seine Füße zu stellen, sich unabhängig zu machen, für sein eigen

Selbst zu leben, er gelinge oder nicht, ist immer dem Willen der Natur gemäß." (Dicht. u. Wahrh.)

---

329. „Jedes Bedürfniß, dessen wirkliche Befriedigung versagt ist, nöthigt zum Glauben." (Wahlv.)

---

330. „Wer ein Uebel los sein will, der weiß immer was er will; wer was Bessres will, als er hat, der ist ganz staarblind." (Wahlv.)

---

331. „Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand und Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht mißleiten könnten." (Wilh. Meister.)

---

332. „Wenn sich die Societät des Rechtes begibt, die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthülfe

unmittelbar wieder hervor; die Blutrache klopft an die Thüre." (Wilh. Meister.)

---

333. „Das Vergangene können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft sind wir eher Meister, wenn wir klug und gut sind."

(an Corona Schröter zw. 1775 u. 1786.)

---

334. „Unser physisches sowohl als geselliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches zufällige Ereigniß, alles ruft uns zu: daß wir entsagen sollen. So manches, was uns innerlich eigenst angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbilden; was wir von außen zur Ergänzung unsers Wesen bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber so vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist. Man beraubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht in's Klare

sind, finden wir uns genöthigt, unsere Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben. Dabei ist es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der sich deßhalb ungebärdig stellt; vielmehr soll man, je bittrer der Kelch ist, eine desto süßere Miene machen, damit ja der gelassene Zuschauer nicht durch irgend eine Grimasse beleidigt werde." (Dicht. u. Wahrh.)

---

335. „Man weiß nicht, ob man besser thut, sich dem Schmerz natürlich zu überlassen, oder sich durch die Beihülfen, die uns die Kultur anbietet, zusammen zu nehmen. Entschließt man sich zu dem Letztern, wie ich es immer thue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert, und ich habe bemerkt, daß die Natur durch andre Krisen immer wieder ihr Recht behauptet." (an Schiller 21. Nov. 1795.)

---

336. „Die Jugend, die so reich an eingehüllten Kräften ist, weiß nicht, was sie verschleudert, wenn

sie dem Schmerz, den ein Verlust erregt, noch so viele erzwungene Leiden zugesellt, als wollte sie dem Verlornen dadurch noch erst einen rechten Werth geben."
(Wilh. Meister.)

---

337. „Der Schmerzen wären minder unter den Menschen, wenn sie nicht — Gott weiß, warum sie so gemacht sind! — mit so viel Emsigkeit der Einbildungskraft sich beschäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurückzurufen, eher als eine gleichgiltige Gegenwart zu tragen."
(Werther.)

---

338. „Was wir in uns nähren, das wächst; das ist ein ewiges Naturgesetz. Es gibt ein Organ des Mißwollens, der Unzufriedenheit in uns, wie es eines der Opposition, der Zweifelsucht gibt. Je mehr wir ihm Nahrung zuführen, es üben, je mächtiger wird es, bis es sich zuletzt aus einem Organ in ein krankhaftes Geschwür umwandelt und ver-

derblich um sich frißt. Dann setzt sich Reue, Vorwurf und andre Absurdität daran, wir werden ungerecht gegen Andere und gegen uns selbst. Die Freude am fremden und eigenen Vollbringen geht verloren; aus Verzweiflung suchen wir zuletzt den Grund alles Uebels außer uns, statt es in unsrer Verkehrtheit zu finden. Man nehme doch jeden Menschen, jedes Ereigniß in seinem eigentlichen Sinne, gehe aus sich heraus, um desto freier wieder bei sich einzukehren." (m. v. Müller 1823.)

---

339. „Die Selbstbeherrschung in außerordentlichen Fällen gewöhnt uns, sogar einen gemeinen Fall mit Verstellung zu behandeln, macht uns geneigt, indem wir soviel Gewalt über uns selbst üben, unsere Herrschaft auch über die Andern zu verbreiten, um uns durch das, was wir äußerlich gewinnen, gewissermaßen schadlos zu halten." (Wahlv.

---

340. „Unsre Grundsätze sind nur ein Supplement zu unsern Existenzen. Wir hängen unsern Fehlern gar zu gern das Gewand eines giltigen Gesetzes um."

(Wilh. Meister.)

---

341. „Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts nothwendig macht als die Liebe."

(Werther.)

---

342. „Nichts ist vergänglich, als der Eine, der genießt und zuschaut." (Wilh. Meister.)

---

343. „Nichts ist unerträglicher, als abgeschnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann." (Wilh. Meister.)

---

344. „Gebt mir zu thun,
Das sind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruh'n,
Will zu schaffen haben."

(Sprichwörtlich.)

---

345. „Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und Andere thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu sein, sie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was sie doch alle gerne thun möchten, und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben, und nur die Wege dazu verfehlen."

(Wilh. Meister.)

---

346. „Es sind nur Wenige, die den Sinn haben und zugleich zur That fähig sind. Der Sinn erweitert, aber lähmt; die That belebt, aber beschränkt."

(Wilh. Meister.)

---

347. „Was hilft alle das kreuzigen und segnen der Liebe, wenn sie nicht thätig wird."

(an Ch. v. Stein, 9. Dez. 1781.)

---

348. „Es ist eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man so selten was thun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt."

(an Kraft, 23. Okt. 1778.)

---

349. „Das Glück thut's nicht allein, sondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln."
(Wilh. Meister.)

350. „Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr." (Wilh. Meister.)

351. „Auf dem Gipfel der Zustände hält man sich nicht lange." (Dicht. u. Wahrh.)

352. „Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen."
(Sprichwörtlich.)

353. „Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen."
(Wilh. Meister.)

354. „Lieb und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen."
(Z. Xenien.)

355. „Grenzenlose Lebenspein,
Fast, fast erdrückt sie mich!
Das wollen alle Herren sein,
Und Keiner ist Herr von sich.“
(Z. Xenien.)

---

356. „Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn, regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.“ (Sprichwörtlich.)

---

357. „Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.“
(Sprichwörtlich.)

---

358. „Aller Anfang ist leicht und die letzten Stufen werden am Schwersten und Seltensten erstiegen.“
(Wilh. Meister.)

---

359. „Der Hypochonder ist bald curirt,
Wenn Euch das Leben recht cujonirt."
(Sprichwörtlich.)

---

360. „Wer zu viel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt."
(Wilh. Meister.)

---

361. „Nur durch Mäßigung erhalten wir uns."
(Wilh. Meister.)

---

362. „Gott hat die Gradheit selbst an's Herz genommen,
Auf gradem Weg ist Niemand umgekommen."
(Z. Xenien.)

---

363. „Der Aberglaube, sowie manches andere Wähnen, verliert sehr leicht an seiner Gewalt, wenn er, statt unserer Eitelkeit zu schmeicheln, ihr in den Weg tritt, und diesem zarten Wesen eine böse Stunde machen will."
(Dicht. u. Wahrh.)

---

364. „Worin besteht denn die Barbarei anders, als darin, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt."
(m. Eckermann, März 1831.)

365. „Ein Faktum unseres Lebens gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern, insofern es etwas zu bedeuten hatte." (m. Eckermann, März 1831.)

366. „Was ist Tugend anderes als das wahrhaft Passende in jedem Zustande?" (m. v. Müller 1824.)

367. „Das Zutrauen ist, wie die Freundschaft, keine Kunst, zur Zeit, wenn Alles gelingt und glückt. Wenn es mißlich wird, dann zeigt sich erst der Glaube, der sich an dem erquickt und stärkt, was er nicht sieht." (an d. Herzog. Amalia, 25. Sept. 1792.)

368. „Wer sich sein ganzes Leben als einen zuver-

lässigen Mann bewiesen, der macht eine Handlung zuverlässig, die Andern zweideutig erscheinen würde."
(Wahlv.)

---

369. „Der Haß ist parteiisch, aber die Liebe ist es noch mehr." (Wahlv.)

---

370. „Ein ausgesprochenes Wort ist fürchterlich, wenn es das auf einmal ausspricht, was das Herz lange sich erlaubt hat." (Wahlv.)

---

371. „Niemand dient einem Andern aus freien Stücken; weiß er aber, daß er damit sich selber dient, so thut er es gern." (m. Eckerm. April 1829.)

---

372. „Im Ganzen können wir vieles aufopfern, aber uns im Einzelnen herzugeben, ist eine Forderung, der wir selten gewachsen sind." (Wahlv.)

---

373. „Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan."
(Wilh. Meister.)

---

374. „Der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit." (Wilh. Meister.)

---

375. „Was ich recht weiß, weiß ich mir nur selbst; ein ausgesprochenes Wort fördert selten, es erregt meistens Widerspruch, Stocken und Stillstehen."
(Wilh. Meister.)

---

376. „Eigentlich kommt Alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken."
(Wilh. Meister.)

---

377. „Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott." (Wilh. Meister.)

---

378. „Muth und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden, denn sie sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann."
(Wilh. Meister.)

379. „Es ist was Schreckliches, um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen etwas zu Gute thun." (Wahlv.)

380. „Das Höchste, das Vorzüglichste am Menschen ist gestaltlos und man soll sich hüten es anders, als in edler That zu gestalten." (Wahlv.)

381. „Es gibt Lagen, in denen Furcht und Hoffnung eins werden, sich einander wechselseitig aufheben und in eine dunkle Fühllosigkeit verlieren. Wie könnten wir sonst die entfernten Geliebtesten in stündlicher Gefahr wissen und dennoch unser tägliches, gewöhnliches Leben immer so fort treiben!
(Wahlv.)

382. „Der Glückliche ist nicht geeignet, Glücklichen vorzustehen; es liegt in der menschlichen Natur, immer mehr von sich und von Andern zu fordern, je mehr man empfangen hat. Nur der Unglückliche der sich erholt, weiß für sich und Andere das Gefühl zu nähren, daß auch ein Mäßiges Gute mit Entzücken genossen werden soll.“ (Wahlv.)

---

383. „Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für fremde Länder.“ (Wilh. Meister.)

---

384. „Das ist ein Hauptfehler gebildeter Menschen, daß sie Alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenstand wenden mögen.“ (Wilh. Meister.)

---

385. „Alles Gescheidte ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.“ (Wilh. Meister.)

---

386. „Die Eigenliebe läßt uns sowohl unsre Tugenden als unsre Fehler viel bedeutender, als sie sind, erscheinen.“ (Wilh. Meister.)

---

387. „Ich habe gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als List und Bosheit; wenigstens sind die beiden Letztern gewiß seltener.“ (Werther.)

---

388. „Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch sein können: aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, ebenso tadelhaft ist als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.“ (Werther.)

---

389. „Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur Etwas vorgehen sieht; der Gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz Ausgebildeten angenehm.“ (Wilh. Meister.)

---

390. „Wenn man den Tod abschaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafen abzuschaffen, wird schwer halten. Geschieht es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zurück.“ (Wilh. Meister.)

---

391. „Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher, als ein alter Irrthum.“ (Wilh. Meister.)

---

392. „Jede Tugend übt Gewalt aus, wie auch jede Idee, die in die Welt tritt, anfangs tyrannisch wirkt.“
(m. Riemer Feb. 1807.)

---

393. „Es kommt mir nichts so theuer vor, als das, wofür ich mich selbst hingeben muß.“
(m. Riemer Aug. 1810.)

---

394. „Wenn man mit sich selbst einig ist, und mit seinem Nächsten, das ist auf der Welt das Beste.“
(an Christiane Vulpius 3. Okt. 1799.)

---

395. „Doch das ist unser schönster und süßester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht, daß wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch womöglich zueignen, ja aus uns selbst hervorbringen und darstellen möchten.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

396. „Alles Behagen am Leben ist auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußeren Dinge gegründet. Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der Blüthen und Früchte, und was uns sonst von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und sollen, diese sind die eigentlichen Triebfedern des irdischen Lebens. Je offner wir für diese Genüsse sind, desto glücklicher fühlen wir uns.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

397. „Wenn die Anmuth einer herrlichen Gegend uns lindernd umgibt, wenn die Milde gefühlvoller Freunde auf uns einwirkt: so kommt etwas Eigenes

über Geist und Sinn, das uns Vergangenes, Abwesendes traumartig zurückruft und das Gegenwärtige, als wäre es nur Erscheinung, geistermäßig entfernt."
(Wilh. Meister.)

---

398. „Verschwiegenheit fordern ist nicht das Mittel, sie zu erlangen."
(Wilh. Meister.)

---

399. „Das ist eben die Eigenschaft der wahren Aufmerksamkeit, daß sie im Augenblick das Nichts zu Allem macht."
(Wilh. Meister.)

---

400. „Ein guter Mensch verspricht durch seine Gegenwart nur immer zu viel! Das Vertrauen, das er hervorlockt, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, sind unendlich; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wissen."
(Wilh. Meister.)

---

401. „Es ist die Art aller der Menschen, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußern Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen.“

(Wilh. Meister.)

---

402. „Die Menschen, die das ganze Jahr weltlich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Noth geistlich sein; sie sehen alles Gute und Sittliche wie eine Arzenei an, die man mit Widerwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befindet. Sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geschwind genug aus dem Hause los werden kann; ich aber gestehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät ist, wenn ich sie zur Lebensregel mache, wenn ich sie das ganze Jahr nicht außer Augen lasse.“ (Wilh. Meister.)

---

403. „Nichts gleicht der behaglichen Selbstgefälligkeit, wenn wir uns zu Richtern der Obern und Vorgesetzten, der Fürsten und Staatsmänner er-

heben, öffentliche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hindernisse beachten, und weder die Größe der Intention noch die Mitwirkung anerkennen, die bei jedem Unternehmen von Zeit und Umständen zu erwarten ist.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

404. „Wenn das, was der Mensch besitzt, von großem Werth ist, so muß man demjenigen, was er thut und leistet, noch einen größeren zuschreiben. Wir mögen daher bei völligem Ueberschauen den Grundbesitz als einen kleinern Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meisten und höchsten derselben bestehen aber eigentlich im Beweglichen und in Demjenigen, was durch's bewegte Leben gewonnen wird.“
(Wilh. Meister.)

---

405. „Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur, von dem Schicksal gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern; er greife mit allen seinen

Fertigkeiten soweit umher, als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei, wie er Andere davon will Theil nehmen lassen: denn nur insofern werden die Vermögenden geschätzt, als Andere durch sie genießen." (Wilh. Meister.)

---

406. „Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten; er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoist sein; um nicht Egoist zu werden, zusammenhalten, damit er spenden könne. Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen geben? Löblicher ist, sich für sie als Verwalter betragen. Dies ist der Sinn der Worte, Besitz und Gemeingut; das Kapital soll Niemand angreifen, die Interessen werden ohnehin im Weltlaufe schon Jedermann angehören."

(Wilh. Meister.)

---

407. „Es ist sonderbar, welch' ein wunderlich Bedenken man sich macht, Geld von Freunden und

Gönnern anzunehmen, von denen man jede and're Gabe mit Dank und Freude empfangen würde."

(Wilh. Meister.)

---

408. „Mir ist der Besitz nötig, um den richtigen Begriff der Objekte zu bekommen. Frei von den Täuschungen, die die Begierde nach einem Gegenstand unterhält, läßt erst der Besitz mich ruhig unbefangen urtheilen; und so liebe ich den Besitz, nicht der besessenen Sache, sondern meiner Bildung wegen und weil er mich ruhiger, und dadurch glücklicher macht.

(m. Fr. v. Müller 1812).

---

409. „Ich bin in einer prächtigen Wohnung sogleich faul und unthätig; geringe Wohnung dagegen, ein wenig unordentlich ordentlich, ein wenig zigeunerhaft ist für mich das Rechte; es läßt meiner inneren Natur volle Freiheit thätig zu sein und aus mir selber zu schaffen. Prächtige Gebäude und Zimmer sind für Fürsten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man sich beruhigt, man ist zufrieden und will nichts weiter."

(m. Eckermann, März 1829.)

---

410. „So angenehm uns der Anblick eines wohlgestalteten Menschen ist, so angenehm ist uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verständigen, vernünftigen Wesens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen, ist eine Freude, wenn es auch sonst geschmacklos gebaut und verziert ist. Denn es zeigt uns die Gegenwart wenigstens von einer Seite gebildeter Menschen. Wie doppelt angenehm ist es uns also, wenn aus einer menschlichen Wohnung uns der Geist einer höhern, obgleich auch nur sinnlichen Cultur entgegenspricht.“ (Wilh. Meister.)

---

411. „Es geht uns alten Europäern mehr oder weniger allen herzlich schlecht; unsre Zustände sind viel zu künstlich und komplizirt, unsre Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur und unser geselliger Verkehr, ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. Jedermann ist fein und höflich, aber Niemand hat den Muth, gemüthlich und wahr zu

sein, so daß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Man sollte oft wünschen, auf einer der Südseeinseln als sogenannter Wilder geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack durchaus rein zu genießen."

(m. Eckermann, März 1828.)

---

412. „Da neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger als ein Freund des Veralteten, Schlechten."

(m. Eckermann, Jan. 1824.)

---

413. „Für das größte Unheil unsrer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tag verthut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend Etwas vor sich zu bringen." (Wilh. Meister.)

---

414. „Glückselig Der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist.“ (an Kestner, 24. Juni 1784.)

---

415. „In der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menschen; selbst das Unangenehme, woran wir uns gewöhnten, vermissen wir ungern.“
(Wilh. Meister.)

---

416. „Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen, daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unsern Zwecken sind? Und wo sollen, wo können unsre nächsten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauses?“ (Wilh. Meister.)

---

417. „Es ist sonderbar, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist: und welche ist höher als das Regiment des Hauses?“
(Wilh. Meister.)

---

418. „Es ist doch nichts wahr, als was einfältig ist, ... wer den einfältigen Weg geht, der geh' ihn und schweige still, Demuth und Bedächtigkeit sind die nothwendigsten Eigenschaften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird."

(an Friederike Öser, 13. Febr. 1769.)

---

419. „Ohne Ernst ist in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden; sie gehen, gegen Arbeiten und Geschäfte, gegen Künste, ja, gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbstvertheidigung zu Werke; man lebt, wie man ein Pack Zeitungen liest, nur damit man sie los werde. Man will mancherlei wissen und kennen, und gerade das, was Einen am wenigsten angeht, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft schnappt. Wenn ich einen Menschen kennen lerne, frage ich sogleich:

womit beschäftigt er sich? und wie? und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der Frage ist auch mein Interesse an ihm zeitlebens entschieden."

(Wilh. Meister.)

---

420. „Wenn man nicht immer in der Welt lebt, so sieht man sie anfangs wieder mit verwunderten Augen an, und so gut man sie kennt, machen einen die neuen Erscheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerksam, bis man denn das alte, plumpe Märchen wieder bald gewahr wird." (an Knebel 10. Aug. 1797.)

---

421. „Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefaßten Straßen werden reinlich gehalten und Jedermann beträgt sich daselbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster aus . . . ." (Dicht. und Wahrh.)

---

422. „Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, eher man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.“ (Wahlv.)

---

423. „Das Schwerste finde ich die Art von Absonderung, die der Mensch in sich selbst bewirken muß, wenn er sich überhaupt bilden will; deßwegen finden wir soviel einseitige Culturen, wovon doch jede sich anmaßt, über das Ganze abzusprechen.“ (Wilh. Meister.)

---

424. „Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die Schlimmsten; sie rauben Euch Beides: Zeit und Stimmung.“ (Wilh. Meister.)

---

425. „Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste, und sollte ihn vielleicht ganz allein interessiren. Alles Andere, was uns umgibt, ist entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, dessen wir uns bedienen. Je mehr wir

uns dabei aufhalten, je mehr wir darauf merken und Theil daran nehmen, desto schwächer wird das Gefühl unseres eigenen Werths und das Gefühl der Gesellschaft. Die Menschen, die einen großen Werth auf Gärten, Gebäude, Kleider, Schmuck oder irgend ein Besitzthum legen, sind weniger gesellig und gefällig; sie verlieren die Menschen aus den Augen, welche zu erfreuen und zu versammeln nur sehr Wenigen glückt."

(Wilh. Meister.)

---

426. Es ist nichts unerträglicher, als sich das Vergnügen vorrechnen zu lassen, das man genießt."

(Wilh. Meister.)

---

427. Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben, und weder moralisch noch physisch aussterben lassen. (Dicht. u. Wahrh.)

---

428. „Das Gefallen an sich selbst, das Verlangen, dieses Selbstgefühl andern mitzutheilen, macht gefällig; das Gefühl eigener Anmuth, macht anmuthig. Wollte Gott! alle Menschen wären eitel, wären es aber mit Bewußtsein, mit Maß und im rechten Sinn: so würden wir in der gebildeten Welt die glülichsten Menschen sein? ... Wie kann ein junger Mensch sich bilden, der nicht eitel ist? .. Der tüchtige Mensch wird sich schon bald von außen nach innen zu bilden." (Wilh. Meister.)

---

429. „Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens Anderer freut."

(Wilh. Meister.)

---

430. „Das ist doch ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man Andern gleich oder gar vorläuft."

(Werther.)

---

431. „Sich mitzutheilen ist Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung."
(Wahlv.)

---

432. „Das ist das Traurige der Entfernung von Freunden, daß wir die Mittelglieder, die Hülfsglieder unserer Gedanken, die sich in der Gegenwart so flüchtig wie Blitze wechselseitig entwickeln und durchweben, nicht in augenblicklicher Verknüpfung und Verbindung vorführen und vortragen können."
(Wilh. Meister.)

---

433. „Indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge Anderer zu denken, stellen sich die unsern unvermerkt selbst an ihren Platz." (Wilh. Meister.)

---

434. „Es ist in der Welt nichts schätzbarer, als ein Herz, das der Liebe und der Leidenschaft fähig ist."
(Wilh. Meister.)

---

435. „So eine wahre, warme Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen Einen öffnet.“ (Werther.)

---

436. „So wenig man sich wieder Brüder und Schwestern schaffen kann, wenn Vater und Mutter todt sind, so wenig kann man sich Freunde erwerben wie die sind, die ein früheres, völlig verschwundnes Jugendverhältniß uns verschaffte. Wir haben im Alter noch Ueberzeugung und Wahl, aber die süße Nothwendigkeit der Jugend erscheint uns nicht wieder. (an d'Orville 13. Sept. 1799.)

---

437. „Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahr werde.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

438. „Die reinste Freude, die man von einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, daß sie andere erfreut.“ (Dicht. u. Wahrh.)

---

439. „So wunderlich ist der Mensch gesinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenstandes zwar überzeugt sein, sich von ihm abwenden, sogar ihn verwünschen kann, aber ihn doch nicht von Andern auf gleiche Weise behandelt wissen will.“ (Wilh. Meister.)

---

440. „Liebe ist etwas Ideelles, Heirathen etwas Reelles, und nie verwechselt man ungestraft das Ideelle mit dem Reellen.“ (m. v. Müller, Sept. 1823.)

---

441. „Was die Cultur der Natur abgewonnen hat, darf man nicht wieder fahren lassen, es um keinen Preis aufgeben. So ist auch der Begriff der Heilig-

keit der Ehe eine solche Cultur-Errungenschaft des Christenthums und von unschätzbarem Werth, obgleich die Ehe eigentlich unnatürlich ist."

(m. v. Müller, Apr. 1830.)

---

442. „Beide Geschlechter besitzen eine Grausamkeit gegen einander, die sich vielleicht in jedem Individuum zu Zeiten regt, ohne gerade ausgelassen werden zu können: bei den Männern die Grausamkeit der Wollust, bei den Weibern die des Undanks, der Unempfindlichkeit, des Quälens u. a. m."

(m. Riemer Juli 1811.)

---

443. „Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Waken." (m. Riemer Mai 1811.)

---

444. „Könnte Jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre es eine große Wohlthat für das weibliche

Geschlecht, selbst, wenn auf dieses Verhältniß keine Ehe erfolgen sollte. Die Liebe zwischen beiden Personen nimmt dadurch nicht ab, aber sie wird vernünftiger." (Wilh. Meister.)

---

445. „Das weibliche Geschlecht hegt ein eigenes, inneres, unwandelbares Interesse, von dem sie nichts in der Welt abtrünnig macht; im äußeren, geselligen Verhältniß hingegen, lassen sie sich gern und leicht durch den Mann bestimmen, der sie eben beschäftigt; und so durch Abweisen, wie durch Empfänglichkeit, durch Beharren und Nachgiebigkeit führen sie eigentlich das Regiment, dem sich in der gesitteten Welt kein Mann zu entziehen wagt." (Wahlv.)

---

446. „Was liegt daran, ob einige Paare sich prügeln und das Leben verbittern, wenn nur der allgemeine Begriff der Heiligkeit der Ehe aufrecht bleibt. Jene würden doch auch andere Leiden zu empfinden haben, wenn sie diese los wären."

(m. v. Müller, Apr. 1830.

---

447. „Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch That, diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun! . . . Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildete hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorüber gehen und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen gibt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub ich wohl und das ist

eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheirathet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann, oder eine Frau werden könnte.“ (Wahlv.)

---

448. „Im Ehestand muß man sich manchmal streiten, denn dadurch erfährt man was von einander.“
(Wahlv.)

---

449. „Ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Manne ziemt, und Festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urtheil wird im Ganzen immer naturgemäß ausfallen.“
(„Die guten Weiber“.)

---

450. „Eine stille, ernsthafte Frau ist übel daran mit einem lustigen Manne. Ein ernsthafter Mann nicht so mit einer lustigen Frau.“
(m. Riemer, März 1809.)

---

451. „Das größte Unglück, das einem Weibe begegnen kann, ist, nicht liebenswürdig zu sein, wenn es liebt.“ (Wilh. Meister.)

---

452. „Die Vermischung der Stände durch Heirathen verdienen nur insofern Mißheirathen genannt zu werden, als der eine Theil an der angeborenen, angewohnten und gleichsam nothwendig gewordenen Existenz des andern keinen Theil nehmen kann. Die verschiedenen Klassen haben verschiedene Lebensweisen, die sie nicht mit einander theilen noch verwechseln können, und das ist's, warum Verbindungen dieser Art besser nicht geschlossen werden; aber Ausnahmen, und recht glückliche Ausnahmen, sind möglich: So ist die Heirath eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch habe ich sie recht gut ausschlagen sehen.“

(Wilh. Meister.)

---

453. „Ein braver Mann! Ich kenn ihn ganz genau,
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.“

(Sprichwörtlich.)

---

454. „Die Männer denken mehr auf das Einzelne, auf das Gegenwärtige, und das mit Recht, weil sie zu thun, zu wirken berufen sind. Die Weiber hingegen, mehr auf das, was im Leben zusammenhängt, und das mit gleichem Rechte, weil ihr Schicksal, das Schicksal ihrer Familien, an diesem Zusammenhange geknüpft ist, und auch gerade dieses Zusammenhängende wird von ihnen gefordert.“ (Wahlv.)

---

455. „Wahrhaft Liebende betrachten alles, was sie bisher empfunden, nur als Vorbereitung zu ihrem gegenwärtigen Glück, nur als Base, worauf sich erst ihr Lebensgebäude erheben soll. Vergangene Neigungen erscheinen wie Nachtgespenster, die sich vor dem anbrechenden Tage wegschleichen.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

456. „Vermag die Liebe Alles zu dulden, so vermag sie noch vielmehr, Alles zu ersetzen.“ (Wahlv.)

---

457. „Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande wäre.“

(Wilh. Meister.)

---

458. „Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab ist, dann geht es auch blindlings und rücksichtslos auf dem bösen fort, und der Mann ist nichts dagegen, wenn er auf bösen Wegen wandelt; bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur.“

(m. Riemer, Aug. 1807.)

---

459. „Die Freundinnen theilen sich in zwei Klassen, in solche, die action à distance haben, und in solche, die nur in Gegenwart etwas sind. Mit jenen unterhalte ich mich oft lange im Geiste, diese sind mir rein nichts, wenn ich sie nicht vor mir sehe.“

(m. v. Müller, Sept. 1823.)

---

460. „Mit thätigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig als abwesend; denn sie kehren, entfernt, meistens die Seite hervor, die uns entgegensteht."
(m. Riemer, Juni 1811.)

---

461. „Man liebt an dem Mädchen was es ist, und an dem Jüngling was er ankündigt."
(Dicht. u. Wahrh.)

---

462. „Es gibt zwei friedliche Gewalten, das Recht und die Schicklichkeit." (Wilh. Meister.)

---

463. „Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Theilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten." (an Meyer, 20. Juni 1796.)

---

464. „Bei einer wahren Harmonie der Gemüther begegnet man einander immer wieder, wenn man noch so weit auseinander zu gehen scheint.“
(an Carl. Aug. 25. Jan. 1788.)

---

465. „Niemand dient einem Anderen aus freien Stücken; weiß er aber, daß er damit sich selber dient, so thut er es gern.“ (m. Eckermann, April 1829.)

---

466. „Zu vortrefflichen Menschen ein angenehmes Verhältniß haben, das ist es, was ich eine Heimath nenne, zu der man immer gern wieder zurückkehrt.“
(m. Eckermann, Nov. 1823.)

---

467. „Was bleibt uns denn viel Reelles vom Leben, als das Verhältniß zu vorzüglichen Gleichzeitigen!“
(an Carl Aug. 29. Juni 1799.)

---

468. „In Gesellschaft lasset uns nicht vergessen, wie viel wir, um gesellig zu sein, von unsern Eigenheiten aufopfern müssen, und daß Jeder, so lange die Welt stehen wird, um gesellig zu sein, wenigstens äußerlich, sich wird beherrschen müssen.“

(Unterh. deutsch. Ausgew.)

---

469. „Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.“ (Wahlv.)

---

470. „Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen, sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wär die, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.“ (Wahlv.)

---

471. „Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet.“ (Wahlv.)

---

472. „Wer ist so gebildet, daß er nicht seine Vorzüge gegen Andere manchmal auf eine grausame Weise geltend machte? Wer steht so hoch, daß er unter einem solchen Druck nicht manchmal leiden müßte?“ (Wahlv.)

---

473. „Ich verlange nicht mehr von den Menschen als sie geben können, und ich dringe ihnen wenigstens nicht mehr auf, als sie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht Alles geben kann, was sie gerne möchten.“ (an Ch. v. Stein, 13. Mai 1782.)

---

474. „Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchen mancherlei auszusetzen haben, daß wir

sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebevollsten urtheilen; denn wir haben, so zu sagen, ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Censur."

(Wahlv.)

---

475. „Durch Nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden." (Wahlv.)

---

476. „Wir sind nur insofern zu achten, als wir zu schätzen wissen." (Wilh. Meister.)

---

477. „Ach, welch ein Unterschied ist es, ob man sich oder die Andern beurtheilt." (Wilh. Meister.)

---

478. „Mit seltsamen Geberden
Gibt man sich viele Pein,
Kein Mensch will Etwas werden,
Ein Jeder will schon was sein.“
(Z. Xenien.)

479. „Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung andrer, auch der Geringsten, ausläßt, muß es widrig auffallen. Ein leichtsinniger Mensch darf Andre zum Besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal preisgibt. Wer auf sich etwas hält, scheint dem Rechte entsagt zu haben, andre gering zu schätzen. Und was sind wir denn Alle, daß wir uns viel erheben dürfen!“ (an Jacobi, 5. Mai 1776.)

480. „Die Menschen werden nur von Menschen gebildet, die Guten von Guten.“
(an Jacobi, 31. Okt. 1788.)

481. „Leider sind es öfter die Meinungen über die Dinge, als die Dinge selbst, wodurch die Menschen getrennt werden.“ (an Schiller, 15. Dez. 1795.)

482. „Eine Opposition, die keine Grenzen hat, wird platt. Die Einschränkung aber nöthigt sie, geistreich zu sein, und dies ist ein sehr großer Vortheil. Direkt und grob seine Meinung herauszusagen, mag nur entschuldigt werden können und gut sein, wenn man durchaus Recht hat. Eine Partei aber, hat nicht durchaus Recht, eben weil sie Partei ist, und ihr steht daher die indirekte Weise wohl."

(m. Eckermann, Juli 1827.)

---

483. „Wir erschrecken über unsre eignen Sünden, wenn wir sie an Andern erblicken."

(an Jacobi, 9. Sept. 1788.)

---

484. „Niemand würde viel in Gesellschaft sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die Andern mißversteht." (Wahlv.)

---

485. „Die wenigsten Menschen lieben an dem Andern das, was er ist, nur das, was sie ihm leihen; sich, ihre Vorstellung von ihm, lieben sie.“

(m. Riemer, 1813.)

---

486. „Einen, den man vollkommen gehalten hat und an einer Seite mangelhaft findet, beurtheilt man nicht leicht mit Billigkeit. Unsre Eitelkeit ist dabei im Spiele, wir haben uns betrogen und wollen es nicht Wort haben, und thun uns die Ehre an zu glauben, daß wir betrogen worden sind, damit werfen wir alle Schuld, Verdruß und eine Art von Haß auf einen Unglücklichen, der doch gar keinen Theil dran hat, daß ihn unsre Uebereilung für etwas ansah, für das er nicht angesehen zu sein verlangte.“

(an Hetzler jun., 24. Aug. 1770.)

---

487. „Soll es reichlich zu Dir fließen,
Reichlich Andre laß genießen.“

(Z. Xenien.)

---

488. „So viele Menschen werden durch die Erscheinung eines neuen, fremden Menschen in der Gesellschaft beunruhigt. Er entdeckt ihnen, was sie nicht haben, und dann hassen sie ihn, oder er entdeckt ihnen durch sein Gegentheil, was sie haben, und so verachten sie ihn wieder. Ist er besonders höflich und galant, so ist er den Groben zuwider; ist er grob, so ist er den höflichen und im Grunde Allen zuwider; und so durch alles durch."

(m. Riemer, März 1807.)

---

489. „Widerwille gegen das Danken, Erwiderung einer Wohlthat durch unmuthiges und verdrießliches Wesen ist sehr selten und kommt nur bei vorzüglichen Menschen vor: solchen, die mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derselben, in einem niederen Stande oder in einer hülflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beistand annehmen müssen, die ihnen dann manchmal durch

Plumpheit der Wohlthäter vergällt und widerwärtig werden, indem das, was sie empfangen, irdisch, und das, was sie dagegen leisten, höherer Art ist, so daß eine eigentliche Compensation nicht gedacht werden kann." (Dicht. u. Wahrh.)

---

490. „Sie schelten einander Egoisten;
Will Jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß Du es selber bist.
Du willst nach Deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf Deinen Nutzen sehn!
Dann werdet Ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu Euch herein,
Der Andern schadet, um Etwas zu sein."
(Z. Xenien.)

---

491. „Niemand soll dem Andern unbequem sein; wer sich unbequem erweist, wird beseitigt, bis er begreift, wie man sich anstellt, um geduldet zu werden."

(Wilh. Meister.)

---

492. „Allzuthätige Personen werden in einem gleichmäßigen geregelten Zustande lästig."

(Wilh. Meister.)

---

493. „Wo ich nütze, ist mein Vaterland! ... Trachte Jeder, überall sich und Andern zu nutzen, so ist dies nicht etwa Lehre noch Rath, sondern der Ausspruch des Lebens selbst." (Wilh. Meister.)

---

494. „Es ist Höflichkeit, und Vornehmen eigen, jemanden »mettre à son aise«; und ich weiß es, daß mich Jemand auf meinen Chapitre bringt. Aber Todfeindschaft kann daraus entstehen, wenn man es thut und sich gegen mich berühmt, daß man mich auf meine Schnurre gebracht habe, sobald ich mit

Gutmüthigkeit mich geäußert und gehen gelassen habe. Weil es eine falsche Superiorität des Andern und eine Gemüthlosigkeit desselben verräth."

(Tischgespr. v. 14. Juni 1810)

---

495. „Alle Galanterie, wenn sie nicht als Blüthe einer großen und weiten Lebensweise hervortritt, muß beschränkt, stationär und aus gewissen Gesichtspunkten vielleicht albern erscheinen."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

496. „Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet."

(Wahlv.)

---

497. „Schiller erscheint immer im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so groß am Theetisch, wie er es im Staatsrath gewesen sein würde. Nichts genirt ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug

seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus, ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein! Wir Andere dagegen, fühlen uns immer bedingt, die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; der Theelöffel genirt uns, wenn er von Gold ist, da er von Silber sein sollte: und so, durch tausend Rücksichten paralysirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur sein möchte, frei herauszulassen. Wir sind die Sclaven der Gegenstände, und erscheinen gering, oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen, oder zu freier Ausdehnung Raum geben." (m. Eckermann, Sept. 1828.)

---

498. „Es ist eine traurige Erfahrung, die ich so oft in meinem Leben gehabt hatte: wie übel eine große, gemischte Gesellschaft sich befinde, die, sich selbst überlassen, zu den allgemeinsten und schalsten

Zeitvertreiben greifen muß, damit ja eher die guten als die schlechten Subjekte Mangel der Unterhaltung fühlen.“ (Wilhelm Meister.)

---

499. „Das glänzende Elend, die Langweile unter dem garstigen Volke, das sich neben einander oben sieht! Die Rangsucht unter ihnen, wie sie nur wachen und aufpassen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die elendesten, erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Röckchen!“ (Werther.)

---

500. „Was das für Menschen sind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten jahrelang dahin geht, wie sie um einen Stuhl weiter hinauf bei Tische sich einschieben wollen! Und nicht, daß sie sonst keine Angelegenheit hätten; nein, vielmehr häufen sich die Arbeiten, eben, weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. . . .

Die Thoren, die nicht sehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den ersten hat, so selten die erste Rolle spielt! Wie mancher König wird durch seinen Minister, wie mancher Minister durch seinen Sekretär regiert! Und wer ist denn der Erste? Der, dünkt mich, der die Andern übersieht, und soviel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zur Ausführung seiner Pläne anzuspannen." (Werther.)

---

501. Wie sehr ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt, die aber gewiß vor Gott die höchste ist! Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren — —." (an Ch. v. Stein, 4. Dez. 1777.)

---

502. „Wir dulden keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Antheil an der höchsten Cultur (dem Christenthum) vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verläugnet." (Wilhelm Meister.)

---

503. „Es wäre nicht der Mühe werth, siebenzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott." (Wilh. Meister.)

---

504. „Hat einer nur so viel Freiheit, um gesund zu leben und sein Gewerbe zu treiben, so hat er genug, und so viel hat leicht ein Jeder. Und dann sind wir Alle nur frei unter gewissen Bedingungen, die wir erfüllen müssen. Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir Etwas verehren, das über uns ist."

(m. Eckermann, Jan. 1824.)

---

505. „Die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen, alles Uebrige ist gleichgültig."

(m. Soret 1832.)

---

506. „Es kommt darauf an, sich ein Kapital zu bilden, das nie ausgeht." (m. Eckermann, Dez. 1824.)

---

507. „Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen, sich über kleine Unannehmlichkeiten hinwegsetzen und grandiös genug denken, sich selbst und der Macht seiner Persönlichkeit zu vertrauen."

(m. v. Müller 1824.)

---

508. „Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsre Entwicklung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können. . . . Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne und

Goldsmith Unendliches schuldig geworden. Allein damit sind die Quellen meiner Kultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen und wäre auch nicht nöthig. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt, und die es aufnimmt, w o sie es findet."

(m. Eckermann, Dez. 1828.)

---

509. „Die Gestalt dieser Welt vergeht; ich möchte mich nur mit dem beschäftigen, was bleibende Verhältnisse sind, und so meinem Geiste erst die Ewigkeit verschaffen."

(Ital. Reise.)

---

510. „Sich subordiniren ist keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Descendenz, etwas über sich erkennen, was unter einem steht. Das Alterthum setzen wir gern über uns, aber die Nachkommen nicht; nur ein Vater neidet seinem Sohne nicht das Talent."

(Gespr. m. Riemer 1809.)

---

511. „Die vernünftige Welt ist als ein großes, unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht."

(Wilh. Meister.)

---

512. „Alles Sittliche ist durch Gott selbst in die Welt gekommen, wie alles andere Gute. Es ist kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen, ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig fortzog. Der Werth des Sittlich-Schönen und Guten aber konnte durch Erfahrung und Weisheit zum Bewußtsein gelangen, indem das Schlechte sich in seinen Folgen

als ein solches erwies, welches das Glück des Einzelnen, wie des Ganzen zerstörte, dagegen das Edle und Rechte als ein solches, welches das besondere und allgemeine Glück herbeiführte und befestigte. So konnte das Sittlich-Schöne zur Lehre werden und sich als ein Ausgesprochenes über ganze Völkerschaften verbreiten." (m. Eckermann, April 1827.)

---

513. „Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umherschwebt und Uebereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernstfreundlich durch die Lüfte wogt."

(Wilh. Meister.)

---

514. „Das Schöne ist ein Urphänomen, das zwar nie selber zur Erscheinung kommt, dessen Abglanz aber in tausend verschiedenen Äußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird und so mannigfaltig und so verschiedenartig ist, als die Natur selber."

(m. Eckermann, April 1827.)

---

515. „Man kann zwar nicht sagen, daß das Vernünftige immer schön sei; allein das Schöne ist doch immer vernünftig, oder wenigstens, es sollte so sein."

(m. Eckermann, April 1827.)

---

516. „Das Dämonische ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist."

(m. Eckermann, März 1831.)

---

517. „Um Epoche in der Welt zu machen, dazu gehören bekanntlich zwei Dinge: erstens, daß man ein guter Kopf sei, und zweitens, daß man eine große Erbschaft thue. Napoleon erbte die französische Revolution, Luther die Finsterniß der Pfaffen, Friedrich der Große den schlesischen Krieg."

(m. Eckermann, Mai 1824.)

---

518. „Der Mensch muß wieder ruinirt werden! Jeder außerordentliche Mensch hat eine Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie voll-

bracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter von Nöthen, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas Anderm. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt. So ging es Napoleon und vielen Andern." (m. Eckermann, März 28.)

---

519. „Ist ein wirkliches Bedürfniß zu einer großen Reform vorhanden in einem Volke, so ist Gott mit ihm, und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus und seinen ersten Anhängern, denn die Erscheinung der neuen Lehre der Liebe war den Völkern ein Bedürfniß; er war ebenso sichtbar mit Luther, denn die Reinigung jener, durch Pfaffen verunstalteten Lehre war es nicht weniger. Beide genannten, großen Kräfte aber waren nicht Freunde des Bestehenden; vielmehr waren beide lebhaft durchdrungen, daß der alte Sauerteig ausgekehrt werden müsse, und daß es nicht ferner im Unwahren, Ungerechten und Mangelhaften so fortgehen und bleiben könne."

(m. Eckermann, Jan. 1824.)

---

520. „Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.“ (Wilh. Meister.)

---

521. „Es ist zumeist kein Ernst da, der in's Ganze geht, kein Sinn, dem Ganzen etwas zu Liebe zu thun, sondern man trachtet nur, wie man sein eigenes Selbst bemerklich mache und es vor der Welt zu möglichster Evidenz bringe.“

(m. Eckermann, April 1825.)

---

522. „Wir sind lauter Partikuliers; an Uebereinstimmung ist nicht zu denken; jeder hat die Meinungen seiner Provinz, seiner Stadt, ja, seines eigenen Individuums, und wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen.“ (m. Eckermann, Okt. 1828.)

---

523. „Es ist mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur wird man

ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück, oder ein Wehe seines Nachbarvolks empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet."

(m. Eckermann, März 1830.)

---

524. „Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes, zu nähren."

(m. Riemer, Dez. 1806.)

---

525. „Von der Vernunftshöhe herunter sieht das ganze Leben wie eine böse Krankheit und die Welt einem Tollhaus gleich." (an Voigt, 19. Dez. 1798.)

---

526. „Ich halte es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital, und einer des andern humaner Krankenwärter werden wird."

(an Ch. v. Stein, 9. Juni 1787.)

---

527. „Wie doch nichts abenteuerlich ist, als das Natürliche, und nichts groß, als das Natürliche!"
(an Ch. v. Stein, 2. Dez. 1777.)

---

528. „Der Irrthum gehört den Bibliotheken an, das Wahre dem menschlichen Geiste; Bücher mögen sich durch Bücher vermehren, indessen der Verkehr mit lebendigen Urgesetzen dem Geiste gefällt, der das Einfache zu erfassen weiß, das Verwickelte sich entwirrt, und das Dunkle sich aufklärt."
(m. Eckermann, Okt. 1830.)

---

529. „Der Welt kann nur mit dem Außerordentlichen gedient sein." (m. Eckermann, Jan. 1826.)

---

530. „So lang die besten Menschen leben, genießt man sie nicht, und wenn sie sterben, gafft man ihnen nach." (an Merk, 29. Aug. 1783.)

---

531. „Gewöhnlich, wenn die Einsicht eines vorzüglichen Mannes von der Vorstellungsart seiner Zeit zu sehr abweicht, so ist die Ehre, anerkannt zu werden, nur den Manen aufbehalten."

(an Jacobi, 16. Aug. 1799.)

---

532. „Verstand und Vernunft sind ein formelles Vermögen: das Herz liefert den Gehalt, den Stoff."

(Gespr. m. Riemer 1810.)

---

533. „Je älter man wird, je mehr schätzt man Naturgaben, weil sie durch nichts können angeschafft werden."

(an Schlosser, 30. Aug. 1799.)

---

534. „Wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Uebersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will."

(an Knebel, 17. Sept. 1799.)

---

535. „Nur wer kein Gewissen oder keine Verantwortung hat, kann humoristisch sein. Freilich, humoristische Augenblicke hat wohl Jeder; aber es kommt darauf an, ob der Humor eine beharrliche Stimmung ist, die durch's ganze Leben geht."

(Gespr. mit v. Müller, Riemer 1824.)

---

536. „Was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äußeren Welt an uns heranzuziehen und unsern höheren Zwecken dienstbar zu machen!"

(m. Soret 1832.)

---

537. „Es bringt mir großen Vortheil, daß ich mit den anderen Arten, zu denken, etwas bekannter geworden bin, die ich, ob sie gleich nicht die meinigen werden können, dennoch als Supplement meiner Einseitigkeit zum praktischen Gebrauch äußerst bedarf."

(an Jacobi, 17. Okt. 1796.)

---

538. „Ganz anders arbeitet man aus Grundsätzen, als aus Instinkt, und eine Abweichung, von deren Nothwendigkeit man überzeugt ist, kann nicht zum Fehler werden.“ (an Schiller 30. Dez. 1797.)

---

539. „Willst Du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.“
(Sprüche.)

---

540. „Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände, so viel als möglich, bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Oeconomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja, ich darf wohl sagen, auch Alles an uns; aber tief in uns liegt diese

schöpferische Kraft, die Das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns, oder an uns, auf eine oder die andere Weise dargestellt haben.“ (Wilh. Meister.)

---

541. „Die Bildung wird zwar von einem Wege angefangen, aber auf ihm nicht vollendet. Einseitige Bildung ist keine Bildung. Man muß zwar von einem Punkte aus-, aber nach mehreren Seiten hin gehen.“ (Gespr. m. Riemer 1807.)

---

542. „Im Grunde sind wir Alle collective Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie Weniges haben und sind wir, was wir im reinsten Sinn unser Eigenthum nennen! Wir müssen Alle empfangen und lernen, sowohl von Denen, die vor uns waren, als von Denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es Alles seinem eigenen Innern verdanken wollte.“ (m. Soret 1832.)

---

543. „Wie bedeutend ist es, die Grenzen des menschlichen Geistes immer näher kennen zu lernen und dabei immer deutlicher einzusehen, daß man nur desto mehr verrichten kann, je reiner und schöner man das Organ braucht, das uns überhaupt als Menschen, und besonders als individuellen Naturen gegeben ist.“ (an die Fürstin Gallitzin 6. Feb. 1797.)

---

544. „Ein Leben voll Thätigkeit und Uebung reicht kaum hin, unsere Kenntniß auf den höchsten Punkt der Reinheit zu bringen. Und doch wäre nur diese Sicherheit und Gewißheit, die Dinge für das zu nehmen, was sie sind, selbst die besten Sachen einander subordiniren zu können, jedes im Verhältniß zum andern zu betrachten, der größte Genuß, nach dem wir im Kunst- wie im Natur- und Lebenssinne streben sollten.“ (an die Herzogin Louise, 23. Dez. 1786.)

---

545. „Es bleibt wohl nichts weiter übrig, das zu thun, was unsere Vorfahren gethan haben: nicht zu handeln und zu beobachten, ohne zu denken, und nicht zu denken, ohne zu handeln und zu beobachten; ja, uns so gewöhnen, daß unsere ganze Natur mit allen ihren Fähigkeiten, zusammen und einzeln, so gut es nur gehen mag, wirken könne.“

(an Jacobi. 16. Aug. 1799.)

---

546. „Wie? Wann? und Wo? — die Götter bleiben stumm!
Du halte Dich an's Weil, und frage nicht warum?

(Sprüche.)

---

547. „Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich Alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr

ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist."

(m. Eckermann, Okt. 1827.)

---

548. „Es ist zuletzt die größte Kunst, sich zu beschränken und zu isoliren." (m. Eckermann, Apr. 1825.)

---

549. „Ein tüchtiger Mensch, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist thätig und nützlich in dieser." (m. Eckermann, Febr. 1824.)

---

550. „Wißt, verfälscht ist Alles, was uns von der Natur trennt; der Weg der Natur aber ist derselbe, auf dem ihr Baco, Homer und Shakespeare begegnen müßt." (Gespr. m. Falk, 1809.)

---

551. „Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muß

sie eine bornirte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reichdotirte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr, als die Aufklärung der unteren Massen."

(m. Eckermann, März 1832.)

---

552. „Wenn ich mich bei Ur-Phänomenen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation; aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit resignire, oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornirten Individuums."

(Wilh. Meister.)

---

553. „Man umgrenze den Menschen, wie man wolle, so schaut er doch zuletzt in seiner Zeit umher, und wie kann er diese begreifen, wenn er nicht einigermaßen weiß, was vorgegangen ist? Und müßte er nicht mit Erstaunen in jeden Gewürzladen eintreten, wenn er keinen Begriff von den Ländern hätte, woher diese unentbehrlichen Seltenheiten bis zu ihm gekommen sind?"

(Wilh. Meister.)

---

554. „Die Menge fragt bei jeder neuen, bedeutenden Erscheinung, was sie nütze, und sie hat nicht Unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Werth einer Sache gewahr werden.“ (Wilh. Meister.)

---

555. „Die wahren Weisen fragen, wie sich eine Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Nothwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte, schon finden werden.“ (Wilh. Meister.)

---

556. „Die Mängel erkennt nur der Lieblose; deßhalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu nöthig ist.“ (Wilh. Meister)

---

557. „Welchen Weg mußte nicht die Menschheit machen, bis sie dahin gelangte, auch gegen Schuldige

gelind, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschliche menschlich zu sein! ... Des Schönen sind die Menschen selten fähig, öfter des Guten; und wie hoch müssen wir daher Diejenigen halten, die dieses mit großen Aufopferungen zu befördern suchten!"

(Wilh. Meister.)

---

558. „Die Neigung zu einer Sache, das ist ja eben der Sinn dafür." (Gespr. mit Riemer 1810.)

---

559. „Leider trennt verwandte Beschäftigung die Menschen öfter, indem wahrer Nach- und Miteifer so selten, Neid und Mißgunst desto allgemeiner sind." (an Jacobi, 16. Aug. 1799.)

---

560. „Es gehört zu einem wechselseitigen Einfluß eine gewisse passende Disposition, die sich oft gerade in dem Augenblick nicht findet, da man zusammen lebt, und in Absicht auf geistige Bildung geht man selten miteinander, just, wenn man sich körperlich neben einander befindet." (an Jacobi, 16. Aug. 1799.)

---

561. „Es gibt nichts Unbedeutendes in der Welt, es kommt nur auf die Anschauungsweise an."
(m. Lobe 1820.)

562. „Alles was uns imponiren soll, muß Charakter haben."
(m. Riemer, Aug. 1808.)

563. „Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus."
(Z. Xenien.)

564. „Wo ich große Wirkungen sehe, pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen."
(m. Eckermann, Okt. 1823.)

565. „Alles Tragische beruht auf einem unausgleichbaren Gegensatz. So wie Ausgleichung eintritt, oder möglich wird, schwindet das Tragische."
(m. Riemer, Juni 1824.)

566. „Warum magst Du gewisse Schriften nicht lesen?
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Eilt aber die Raupe sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen."

(Sprichwörtlich.)

---

567. „Das Theater hat oft einen Streit mit der Kanzel gehabt; sie sollten, dünkt mich, nicht miteinander hadern. Wie sehr wäre zu wünschen, daß an beiden Orten nur durch edle Menschen Gott und Natur verherrlicht würden!" (Wilh. Meister.)

---

568. „Das Theater hat einen zweideutigen Ursprung, den es nie ganz, weder als Kunst noch Handwerk noch als Liebhaberei verläugnen kann."

(Wilh. Meister.)

---

569. „Eine solche Uebung der Sinne und des Geistes, wodurch wir das Vortreffliche kennen und dasselbe von dem Niederen unterscheiden lernen, ist mehr

werth als der eigenthümliche Besitz; denn wir werden durch jene Bildung zur Theilnahme an allem Guten fähig und geschickt."

(an A. Fürstin Gallitzin, 12. Jan. 1797.)

---

570. „So Viele widersetzen sich dem Echten nur deßhalb, weil sie zu Grunde gehen würden, wenn sie es anerkennten." (an Schiller, 11. März 1801.)

---

571. „Ei, so habt doch endlich einmal die Courage, Euch den Eindrücken hinzugeben, Euch ergötzen zu lassen, Euch rühren zu lassen, Euch erheben zu lassen, ja, Euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermuthigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre Alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre."

(m. Eckermann, Mai 1827.)

---

572. „Gewisse Orte behalten sich immer vor, uns gewisse Eindrücke zu geben."

(an Knebel, 17. Sept. 1799.)

---

573. „Das Gebirgsleben hat etwas Menschlicheres, als das Leben auf flachem Lande. Die Bewohner sind einander näher; wenn man will, auch ferner; die Bedürfnisse gering, aber dringender. Der Mensch ist mehr auf sich gestellt, seinen Händen, seinen Füßen muß er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Bote, der Lastträger, alle vereinigen sich in einer Person; auch steht Jeder dem Andern näher, begegnet ihm öfter und lebt mit ihm in einem gemeinsamen Treiben." (Wilh. Meister.)

---

574. „Neben Denen dereinst zu ruhen, die man liebt, ist die angenehmste Vorstellung, welche der Mensch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinaus denkt. „Zu den Seinigen versammelt werden", ist ein so herzlicher Ausdruck." (Wahlv.)

---

575. „Nichts übt den Geist mehr als das Bemühen, Räthselhaftes zu ergründen: man kommt dabei auf

Dinge, die man auf gebahntem Wege nach einem klaren Ziele nicht gefunden haben würde."

(Wilh. Meister.)

---

576. „Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei, er würde sonst nicht herrschen." (m. Eckermann, Okt. 1823.)

---

577. „Das ist eben recht, daß man nicht fort kann und gezwungen ist, auch das Schlechte zu hören und zu sehen. Da wird man recht vom Haß gegen das Schlechte durchdrungen, und kommt dadurch zu einer besseren Einsicht des Guten." (Sprichwörtlich.)

---

578. „Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel,
Urtheilen gelingt ihr miserabel."

(Wilh. Meister.)

---

579. „Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accomodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im Mindesten zu wissen, was sie will."

(Wilh. Meister.)

---

580. »Le sens commun est le Genie de l'humanité.« (Wilh. Meister.)

---

581. „Du treibst mirs gar zu toll,
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche." (Sprichwörtlich.)



Kunst und Künstler.



582. Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden.
Der Widerwille ist auch mir verschwunden
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen,
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen,
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben!

---

583. „Man weicht der Welt nicht sicherer aus, als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr, als durch die Kunst."

(Wahlv.)

---

584. „O, wie weit und lang ist die Kunst, und wie unendlich wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht an's Endliche halten mag."

(Ital. Reise.)

---

585. „Den Geschmack kann man nicht am Mittelgut bilden, sondern nur am Allervorzüglichsten."

(m. Eckermann, Febr. 1824.)

---

586. Es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurtheilen, sondern auf wahrer Kenntniß ruht."

(an Meyer, 22. Mai 1796.)

---

587. „Dem Dilettanten ist die Nähe des Künstlers unerläßlich; denn er sieht in diesem das Complement seines eigenen Daseins: die Wünsche des Liebhabers erfüllen sich im Artisten.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

588. „Wer der Künstler sei, und wo er sich aufhalte, interessirt die Menschen mehr, als was er gemacht hat.“

(an Knebel, 17. Sept. 1799.)

---

589. „Irgend etwas Gutes, Geistreiches wird in stiller, abgesonderter Jugend hervorgebracht, der Beifall wird erworben, aber die Unabhängigkeit verloren; man zerrt das conzentrirte Talent in die Zerstreuung, weil man denkt, man könne von seiner Persönlichkeit etwas abzupfen und sich zueignen.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

590. „Ueberall sollen wir es mit dem Pinselstriche des Malers, oder dem Worte eines Dichters nicht so genau und kleinlich nehmen; vielmehr sollen wir

ein Kunstwerk, das mit kühnem und freiem Geiste gemacht worden, auch womöglich mit ebensolchem Geiste wieder anschauen und genießen.“

(m. Eckermann, April 1829.)

---

591. „Es gibt eine gewisse Art von empirischem Urtheil; man spricht sein augenblickliches, unvorbereitetes Urtheil aus, ohne nur irgend zu bedenken, daß jeder Künstler auf gar vielfache Weise bedingt ist durch sein besonderes Talent, durch Vorgänger und Meister, durch Ort und Zeit, durch Gönner und Besteller. Nichts von allem dem, welches freilich zu einer reinen Würdigung nöthig wäre, kommt in Betrachtung, und so entsteht daraus ein gräßliches Gemisch von Lob und Tadel, von Bejahen und Verneinen, wodurch jeder eigenthümliche Werth der fraglichen Gegenstände ganz eigentlich aufgehoben wird.“

(Ital. Reise.)

---

592. „Wie schwer ist es, was so natürlich scheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemälde, an und für sich zu beschauen, den Gesang um des Gesanges willen zu vernehmen, den Schauspieler im Schauspieler zu bewundern, sich eines Gebäudes um seiner eigenen Harmonie und seiner Dauer willen zu erfreuen! Nun sieht man aber meist die Menschen entschiedene Werke der Kunst geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Marmor sogleich wieder ummodeln, das festgemauerte Gebäude ausdehnen oder zusammenziehen; ein Gemälde soll lehren, ein Schauspiel bessern, und Alles soll Alles werden. Eigentlich aber, weil die meisten Menschen selbst formlos sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie, den Gegenständen ihre Gestalt zu nehmen, damit ja Alles loser und lockerer Stoff werde, wozu sie auch gehören. Alles reduciren sie zuletzt auf den sogenannten Effekt, Alles ist relativ: und so wird auch Alles relativ, außer dem Unsinn

und der Abgeschmacktheit, die denn auch ganz absolut regieren."

(Wilhelm Meister.)

---

593. „Wie vieler Künstler Arbeiten halten Stich, wenn man rechnen will, was fehlt!"

(Ital. Reise.)

---

594. „Oh, wie sind die Zuschauer so glücklich! Sie dünken sich so klug; sie finden sich was Recht's. So auch die Liebhaber, die Kenner. Man glaubt nicht, was das ein behaglich Volk, indeß der gute Künstler immer kleinlaut bleibt. Ich habe aber auch neuerdings einen Eckel, Jemanden urtheilen zu hören, der nicht selbst arbeitet, daß ich es nicht ausdrücken kann."

(Ital. Reise.)

---

595. „Ein deutscher Schriftsteller — ein deutscher Märtyrer!"

(m. Eckermann, März 1830.)

---

596. „Es ist schwer, sich in die Arbeit eines Andern hineinzudenken.“

(Wahlv.)

---

597. „Es gibt nichts Dümmeres, als einem Dichter zu sagen: dies hättest du müssen so machen, und dieses so! Man wird aus einem Dichter nie etwas anderes machen, als was die Natur in ihn gelegt hat. Wollt Ihr ihn zwingen, ein Anderer zu sein, so werdet Ihr ihn vernichten.“

m. Eckermann, Febr. 1830.)

---

598. „Ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.“

(Dicht. u. Wahrh.)

---

599. „Der Künstler muß selbst am besten wissen, inwiefern er sich fremder Vorschläge bedienen kann.“

(an Schiller, 25. Sept. 1797.)

---

600. „Das müßte gar eine schlechte Kunst sein, die sich auf einmal fassen ließe, deren Letztes von Demjenigen gleich geschaut werden könnte, der zuerst hereintritt."

(Wilh. Meister.)

---

601. „Sie sagen: „Das muthet mich nicht an!"
Und meinen, sie hätten's abgethan."

(Sprichwörtlich.)

---

602. „Das Was des Kunstwerks interessirt die Menschen mehr, als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im Ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber Jedem unbewußt."

(Wilh. Meister.)

---

603. „Alles soll, so will es der behagliche Leser, im natürlichen Gange fortgehen; aber auch das Un=

gewöhnliche kann natürlich sein, scheint es aber demjenigen nicht, der auf seinen eigenen Ansichten verharrt."

(Ital. Reise.)

---

604. „Es ist so schwer, ein großes Talent zu fassen, geschweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieses durch Parteilichkeit; deßhalb denn die Schätzung von Künstlern und Schriftstellern immer schwankt, und Einer oder der Andere immer ausschließlich den Tag beherrscht."

(Ital. Reise.)

---

605. „Wenn ein moderner Mensch an einem so großen Alten (wie Sophokles) Fehler zu rügen hätte, so sollte es billig nicht anders geschehen, als auf den Knieen."

(m. Eckermann, März 1824.)

---

606. „Bisher glaubte die Welt an den Heldensinn einer Lucretia, eines Mucius Scävola, und ließ sich dadurch erwärmen und begeistern. Jetzt aber kommt

die historische Kritik und sagt, daß jene Personen nie gelebt haben, sondern als Fictionen und Fabeln anzusehen sind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was sollen wir aber mit einer so ärmlichen Wahrheit? Und wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollen wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben."

(m. Eckermann, 1825.)

---

607. „Fast bei allen Urtheilen (in der deutschen Literatur) waltet nur der gute, oder böse Wille gegen die Poeten, und die Fratze des Parteigeistes ist mir mehr zuwider, als irgend eine andre Caricatur."

(m. Riemer, Okt. 1803.)

---

608. „Der Künstler muß nur niemals einen unbedingten Beifall für das, was er hervorbringt, verlangen; denn eben der unbedingte ist am wenigsten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne."

(Wilh. Meister.)

---

609. „Der Künstler kann nur arbeiten, Beifall läßt sich, wie Gegenliebe, wünschen, nicht erzwingen."

(an Seidel, 27. Okt. 1787.)

610. „Wer nicht, wie jener unvernünftige Sämann im Evangelio, den Samen umherwerfen mag ohne zu fragen, was davon und wo es aufgeht, der muß sich mit dem Publiko gar nicht abgeben."

(an Schiller, 7. Nov. 1798.)

611. „Es ist eine falsche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die sie haben wollen, und nicht, die sie haben sollen."

(Wilh. Meister.)

612. „Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier;
Er quält sich ab, Niemand bedankt sich dafür."

(Sprichwörtlich.)

613. „Da ein Schriftsteller sich muß gefallen lassen, daß so manches wunderlich genug genommen und beurtheilt wird, so findet er sich freilich sehr getröstet, wenn seine Arbeit einmal bei einem gebildeten Individuo als Naturprodukt wirkt, und zwar in seiner ganzen Breite und Tiefe."

(an Sarah Wulff, 9. Febr. 1799.)

---

614. „Je mehr man bei seiner Bildung und bei seinen Arbeiten nur auf die strengsten Forderungen der Natur und der Kunst achtet, desto seltener kann man sich einen reinen Wiederklang von außen versprechen. Sehr tröstlich, beruhigend und aufmunternd ist daher die Versicherung des Freundes, der uns auf unsern Wegen gerne begleiten und begegnen mag."

(an Knebel, Okt. 1796.)

---

615. „Wenn man auch immer selbst wüßte, welchen Platz eine Arbeit, die wir eben beendet haben, die nun einmal so sein muß, weil sie so ist, in dem

ganzen Reiche der Literatur verdiene, welches doch eigentlich unmöglich ist, so würden immer noch gleichgestimmte und einsichtige Urtheile Anderer uns äußerst willkommen sein. Da man aber niemals ungewisser ist, als über ein Produkt, das soeben fertig wird, bei dem man seine besten Kräfte und seinen besten Willen erschöpft hat, und wo doch demungeachtet ein gewisses geheimes Urtheil noch manches zu fordern sich berechtigt glaubt, so bleibt ein inniger Antheil, der sich nicht an's Einzelne hängt, sondern in dem Ganzen lebt, eine sehr erquickliche Erscheinung." (an C. G. Römer, 8. Dez. 1796.)

---

616. „Der Kopf faßt kein Kunstprodukt, als nur in Gesellschaft mit dem Herzen."

(an Schiller, 19. Nov. 1796.)

---

617. „Autoren und Publikum sind durch eine ungeheure Kluft getrennt, wovon sie, zu ihrem Glück, beiderseits keinen Begriff haben."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

618. „Sobald ein Künstler zu einer gewissen Höhe von Vortrefflichkeit gelangt ist, wird es ziemlich gleichgültig, ob eins seiner Werke etwas vollkommener gerathen ist, als ein anderes. Der Kenner sieht in jedem doch immer die Hand des Meisters und den ganzen Umfang seines Talents und seiner Mittel.“

(m. Soret 1832.)

---

619. „Wer bei seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel daran.“

(an Knebel, 15. März 1799.)

---

620. „Ich kenne Menschen genug, die sich bei den größten Werken der Kunst und der Natur sogleich ihres armseligsten Bedürfnisses erinnern, ihr Gewissen und ihre Moral mit in die Oper nehmen, ihre Liebe und Haß vor einem Säulengange nicht ablegen, und das Beste und Größte, was ihnen von

außen gebracht werden kann, in ihrer Vorstellungsart erst möglichst verkleinern müssen, um es mit ihrem kümmerlichen Wesen .nur einigermaßen verbinden zu können."

(Wilh. Meister.)

---

621. Das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts, als das Neue."

(an Kirms, 15. Okt. 1798.)

---

622. „Der Liebhaber sucht nur einen allgemeinen, unbestimmten Genuß; das Kunstwerk soll ihm ungefähr wie ein Naturwerk behagen und die Menschen glauben, die Organe, ein Kunstwerk zu genießen, bildeten sich ebenso von selbst aus, wie die Zunge und der Gaum; man urtheile über ein Kunstwerk, wie über eine Speise. Sie begreifen nicht, was für einer andern Cultur es bedarf, um sich zum wahren Kunstgenuß zu erheben."

(Wilh. Meister.)

---

623. „Das ganze Schriftsteller- und Recensentenwesen ist doch immer nur dem fabelhaften Geisterstreite gleich, wo die gebeinlosen Heroen sich zur Lust in der Mitte von einander hauen und Alle sogleich wieder hergestellt, sich mit Vater Odin wieder zu Tische setzen."

(an Jacobi, 26. Dez. 1796.)

---

624. „Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar Viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne produktiv zu sein, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag."

(Wilh. Meister.)

---

625. „Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publiko einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen." ..... „Die Poesie verlangt, ja sie

gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberin."

(an Schiller, 9. Aug. 1797.)

---

626. „Wie will der Weltmann bei seinem zerstreuten Leben die Innigkeit erhalten, in der ein Künstler bleiben muß, wenn er etwas Vollkommenes hervorzubringen denkt, und die selbst demjenigen nicht fremd sein darf, der einen solchen Antheil am Werke nehmen will, wie der Künstler ihn wünscht und hofft."

(Wilh. Meister.)

---

627. „Es hat doch im Grund Niemand einen rechten Begriff von der Schwierigkeit der Kunst, als der Künstler selbst."

(Ital. Reise.)

---

628. „Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung; sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius.“

(Wilh. Meister.)

---

629. „Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität.“

(m. Luden 1813.)

---

630. „Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles Hohe, Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.“

(Wilh. Meister.)

---

631. „Der Poet soll das Besondere ergreifen, und er wird, wenn dieses nur etwas Gesundes ist, darin ein Allgemeines darstellen."

(m. Eckermann, Juni 1825.)

---

632. „Die Auffassung und Darstellung des Besonderen ist das eigentliche Leben in der Kunst."

(m. Eckermann, Okt. 1823.)

---

633. „So lange man sich im Allgemeinen hält, kann es uns Jeder nachmachen; aber das Besondere macht uns Niemand nach. Warum? Weil es die Andern nicht erlebt haben. Auch braucht man nicht zu fürchten, daß das Besondere keinen Anklang finde. Jeder Charakter, so eigenthümlich er sein möge, und jedes Darzustellende, vom Stein herauf bis zum Menschen, hat Allgemeinheit; denn Alles wiederholt sich, und es gibt kein Ding in der Welt, das nur einmal da wäre. Auf dieser Stufe der individuellen Darstellung beginnt dann zugleich dasjenige, was man Composition nennt." (m. Eckermann, 1823. (Okt.)

---

634. „Die Gegenstände zu wahren Kunstwerken werden überhaupt seltener gefunden, als man denkt, deßwegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen.“ (an Meyer, 28. April 1797.)

---

635. „Die hohen Kunstwerke der Alten sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen, nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen. Da ist Nothwendigkeit, da ist Gott.“

(Ital. Reise.)

---

636. „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive

vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche, geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

637. „Die höchste Aufgabe einer jeden Kunst ist, durch den Schein die Täuschung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falsches Bestreben aber ist, den Schein so lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliche übrig bleibt."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

638. „Man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie."

(m. Eckermann, Dez. 1826.)

---

639. „Was ist auch wichtiger als die Gegenstände, und was ist die ganze Kunstlehre ohne sie? Alles Talent ist verschwendet, wenn der Gegenstand nichts

taugt. Und eben, weil dem neueren Künstler die Gegenstände fehlen, so hapert es auch so mit aller Kunst der neueren Zeit. Darunter leiden wir Alle, ich habe auch meine Modernität nicht verläugnen können."

(m. Eckermann, Nov. 1823.)

---

640. „Es gibt ein Unschönes in der Natur, ein Beängstigendes, mit dem sich die Dichtkunst bei noch so kunstreicher Behandlung, weder befassen, noch aussöhnen kann."

(Gespr: mit ? 1809.)

---

641. „Es gibt Dinge in der Welt, die der Dichter besser überhüllt, als aufdeckt."

(m. Eckermann, Nov. 1826.)

---

642. „Die Nachahmung der Natur durch die Kunst ist um so glücklicher, je tiefer das Objekt in den Künstler eingedrungen, und je größer und tüchtiger

seine Individualität selbst ist. Ehe man Andern etwas darstellt, muß man den Gegenstand erst in sich selbst neu produeirt haben."

(Gespr. mit v. Müller u. Riemer 1824.)

---

643. „Die vollkommensten Bilder sind niemals in der Natur gesehen worden, sondern wir verdanken ihre Komposition dem praktischen Geiste des Malers. Der große Rubens hatte ein so außerordentliches Gedächtniß, daß er die ganze Natur im Kopfe trug und sie ihm in ihren Einzelheiten immer zu Befehl war. Daher kommt diese Wahrheit des Ganzen und Einzelnen, so daß wir glauben, Alles sei eine reine Kopie nach der Natur. Jetzt wird eine solche Landschaft gar nicht mehr gemacht; diese Art zu empfinden und die Natur zu sehen, ist ganz verschwunden; es mangelt unseren Talenten an Poesie."

(m. Eckermann 1827.)

---

644. „Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. Des ächten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That."

(Wilh. Meister.)

---

645. „Das Negative ist nichts. Wenn ich das Schlechte schlecht nenne, was ist da viel gewonnen? Nenne ich aber gar das Gute schlecht, so ist viel geschadet. Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht bekümmern, sondern nur immer das Gute thun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas

aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfinde." (m. Eckermann, Febr. 1825.)

---

646. Eigenthümlichkeit des Ausdrucks ist Anfang und Ende aller Kunst."

(Wilh. Meister.)

---

647. „Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet, und wer gesteht denn das jetzt wohl unter unsern fürtrefflichen Kennern und sogenannten Poeten?"

(an Schiller, 25. Nov. 1797.)

---

648. „Poesie ist Darstellung des Gemüth's, der inneren Welt in ihrer Gesammtheit."

(m. Riemer 1804.)

---

649. „Künstler zeiget nur den Augen
Farbenfülle, reines Rund,
Was den Seelen möge taugen?
Seid gesund und wirkt gesund.

(Zahme Xemèn.)

---

650. „Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Ueberzeugung eines Bessern, selbst gegen seine Neigung zu handeln. Dieses lehrt uns die Geschichte, und keine moralische Geschichte kann etwas Anderes lehren."

(Unterh. deutsch. Ausgew.)

---

651. „Je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser."

(m. Eckermann, Mai 1827.)

---

652. „Es gibt Schwächen in allen Künsten, der Idee nach, die aber in der Praxis beibehalten werden müssen, weil man durch Beseitigung derselben der Natur zu nahe kommt und die Kunst unkünstlerisch wird."

(m. Lobe 1820.)

---

653. „Die Phantasie hat ihre eigenen Gesetze, denen der Verstand nicht beikommen kann und soll. Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen,

die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel. Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bei welcher der Verstand immer zu Hause ist und sein mag und soll."

(m. Eckermann, Juli 1827.)

---

654. „In der Poesie ist durchaus etwas Dämonisches und zwar vorzüglich in der unbewußten, bei der aller Verstand und alle Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch so über alle Begriffe wirkt."

(m. Eckermann, März 1831.)

---

655. „Einbildungskraft wird durch die Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher, als Einbildungskraft ohne Geschmack."

(Wilh. Meister.)

---

656. „Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazareth! Alle sprechen sie von den Leiden und dem Jammer der Erde,

und von den Freuden des Jenseits, und unzufrieden wie schon alle sind, hetzt einer den andern in noch größere Unzufriedenheit hinein. Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen, und den Menschen mit der Welt und seinem Zustande zufrieden zu machen. Aber die jetzige Generation fürchtet sich vor aller echten Kraft, und nur bei der Schwäche ist es ihr gemüthlich und poetisch zu Sinne."

(m. Eckermann, Sept. 1827.)

---

657. „Kant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Vermögen, was der Mensch besitzt, Ursache habe, über sich selbst zu wachen .... Ich aber, möchte in eben dem Sinn die Aufgabe stellen, daß eine Kritik der Sinne nöthig sei, wenn die Kunst überhaupt irgend wieder sich erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle."

(Wilh. Meister.)

---

658. „Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren sollten erst gesunden.“

(Z. Xenien.)

---

659. „Das Klassische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke. Und da sind die Nibelungen klassisch wie der Homer, denn beide sind gesund und tüchtig. Das meiste Neuere ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, kränklich und krank ist, und das Alte ist nicht klassisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist.“

(m. Eckermann, März 1829.)

---

660. „Es kommt darauf an, daß ein Werk durch und durch gut und tüchtig sei, und es wird auch wohl klassisch sein.“

(m. Eckermann, März 1828.)

---

661. „Was ist Genie anders, als jene produktive Kraft, wodurch Thaten entstehen, die vor Gott und in der Natur sich zeigen können, und die eben des=

wegen Folge haben und von Dauer sind? Denn es gibt kein Genie ohne produktiv fortwirkende Kraft, und ferner, es kommt dabei gar nicht auf das Geschäft, die Kunst und das Metier an, das Einer treibt, es ist alles dasselbige .... Es kommt bloß darauf an, ob der Gedanke, das Aperçu, die That lebendig sei und fortzuleben vermöge. Nicht die Masse der Erzeugnisse und Thaten, die von Jemand ausgehen, deutet auf einen produktiven Menschen .... Goldsmith hat so wenige Gedichte gemacht, daß ihre Zahl nicht der Rede werth, allein dennoch muß ich ihn als Poeten für durchaus produktiv erklären, und zwar eben deswegen, weil das Wenige, was er machte, ein inwohnendes Leben hat, das sich zu erhalten weiß."

(m. Eckermann, März 1828.)

---

662. „Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung: das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h., wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als

gegenwärtig für Jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich in's Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Aeußeres zu verkörpern, oder, ohne das Aeußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind Beides die letzten Stufen, von welchen aus sie in's gemeine Leben hineintritt."

(Wilh. Meister.)

---

663. „Wo der Kunst der Gegenstand gleichgültig, sie rein absolut wird, der Gegenstand nur der Träger ist, da ist die höchste Höhe."

(m. Boisserée, 1815.)

---

664. „Wie in dem Organismus der Natur, so thut sich auch in der Kunst, innerhalb der genauesten Schranke, die Vollkommenheit der Lebensäußerung kund."

(Ital. Reise.)

---

665. Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart."

(Ital. Reise.)

---

666. „In der Kunst muß ich es so weit bringen, daß Alles anschauende Kenntniß werde, nichts Tradition und Namen bleibe."

(Ital. Reise.)

---

667. „Im Grunde bleibt kein realer Gegenstand unpoetisch, sobald der Dichter ihn gehörig zu gebrauchen weiß."

(m. Eckermann, Juli 1827.)

---

668. „Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten."

(Wahlv.)

---

669. „Indem die Natur das offenbare Geheimniß ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunst, als der würdigsten Auslegerin, unbezwingliche Sehnsucht empfinden."

(Wilh. Meister.)

---

670. „Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Noth bedürfen wir des Künstlers.“

(Wahlv.)

---

671. „Es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe, in einem Staate hervorbringen.“

(an Carl Aug., 12. Sept. 1799.)

---

672. Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?
Ihr müßt, so lehr' ich allsogleich,
Einen um den Andern vergessen.

Denn wär't Ihr stets bei Einer geblieben,
Wie könntet Ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß Eins um's Andere gefällt!“

---

673. „Ist doch wahre Kunst wie gute Gesellschaft: sie nöthigt uns auf die angenehmste Weise, das Maß zu erkennen, nach dem und zu dem unser Innerstes gebildet ist.“

(Wilh. Meister.)

674. „Die neuere Kunst verdirbt, weil sie gefallen will.“

(m. Riemer, 1813.)

675. „Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!“

(W. östl. Divan.)

676. „Ein politisches Gedicht ist immer nur als Produkt eines gewissen Zeitzustandes anzusehen, der aber freilich vorübergeht, und dem Gedicht für die Folge denjenigen Werth nimmt, den es vom Gegenstande hat.“

(m. Eckermann, Febr. 1830.)

677. „Sowie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben, und sowie er dieses thut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen, und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen. Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er herabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft. Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs-

und Denkweise zu veredeln: was soll er denn da Besseres thun? und wie soll er denn da patriotischer wirken?"

(m. Eckermann, Mai 1831.)

---

678. „Man findet häufige Proben in der Literatur, wo der Haß das Genie ersetzt, und wo geringe Talente bedeutend erscheinen, indem sie als Organ einer Partei auftreten. So auch findet man im Leben eine Masse von Personen, die nicht Charakter genug haben, um allein zu stehen; diese werfen sich gleichfalls an eine Partei, wodurch sie sich gestärkt fühlen und nun eine Figur machen."

(m. Eckermann, Mai 1831.)

---

679. „Ich bin nicht der Ansicht, daß eine Kunst durch irgend einen einzigen Mann in Verfall gerathen könne. Es muß dabei sehr vieles zusammenwirken, was aber nicht so leicht zu sagen .... Die Zeit, wenn sie groß ist, geht auf dem Wege des Besseren fort, und das Geringere bleibt ohne Folgen."

(m. Eckermann, Mai 1825.)

---

680. „Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv, dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende, denn sie ist eine subjektive. Jedes tüchtige Bestreben dagegen wendet sich aus dem Innern hinaus auf die Welt, wie man an allen großen Epochen sieht, die wirklich im Streben und Fortschreiten begriffen, und alle objektiver Natur waren."

(m. Eckermann, Jan. 1826.)

---

681. „Der Mehrzahl unserer Poeten fehlt weiter nichts, als daß ihre Subjektivität nicht bedeutend ist, und daß sie im Objektiven den Stoff nicht zu finden wissen . . . Im höchsten Falle finden sie einen Stoff, der ihnen ähnlich ist, der ihrem Subjekt zusagt. Den Stoff aber um sein selbst willen, weil er ein poetischer ist, auch dann zu ergreifen, wenn er dem Subjekt widerwärtig ist, daran ist nicht zu denken."

(m. Eckermann, Nov. 1824.)

---

682. „Ein junges Talent, das wirken und anerkannt sein will und nicht groß genug ist, auf eigenem Wege zu gehen, muß sich dem Geschmack des Tages bequemen, ja, es muß seine Vorgänger im Schreck- und Schauerlichen noch zu überbieten suchen. In diesem Jagen nach äußeren Effektmitteln aber wird jedes tiefere Studium und jedes stufenweise gründliche Entwickeln des Talents und Menschen, von innen heraus, ganz außer Acht gelassen. Das ist aber der größte Schaden, der dem Talent begegnen kann, wiewohl die Literatur im Allgemeinen bei dieser augenblicklichen Richtung gewinnen wird."

(m. Eckermann, Febr. 1830.)

---

683. „Es ist immer ein Zeichen einer unproduktiven Zeit, wenn sie so in's Kleinliche des Technischen geht, und ebenso ist es ein Zeichen eines unproduktiven Individuums, wenn es sich mit dergleichen befaßt."

(m. Eckermann, Febr. 1831.)

---

684. „Die Extreme und Auswüchse werden nach und nach verschwinden, aber zuletzt wird der sehr große Vortheil bleiben, daß man neben einer freiern Form, auch einen reichern, verschiedenartigern Inhalt wird erreicht haben, und man keinen Gegenstand der breitesten Welt und des mannigfaltigsten Lebens als unpoetisch wird ausschließen. Ich vergleiche die jetzige literarische Epoche dem Zustande eines heftigen Fiebers, das zwar an sich nicht gut und wünschenswerth ist, aber eine bessere Gesundheit als heitere Folge hat. Dasjenige wirklich Verruchte, was jetzt oft den ganzen Inhalt eines poetischen Werkes ausmacht, wird künftig nur als wohlthätiges Ingrediens eintreten: ja, man wird das augenblicklich Verbannte, durchaus Reine und Edle bald mit desto größerem Verlangen wieder hervorsuchen."

(m. Eckermann, Febr. 1830.)

---

685. „Der Mensch ohne Hülle ist eigentlich der Mensch; der Bildhauer steht unmittelbar an der Seite der Elohim, als sie den unförmlichen, wider-

wärtigen Thon zu dem herrlichsten Gebilde umzuschaffen wußten; solche göttliche Gedanken muß er hegen; dem Reinen ist Alles rein, warum nicht die unmittelbare Absicht Gottes in der Natur? Aber vom Jahrhundert kann man das nicht verlangen; ohne Feigenblätter und Thierfelle kommt es nicht aus, und das ist noch viel zu wenig."

(Wilh. Meister.)

---

686. „In der Kunst und Poesie ist die Persönlichkeit Alles."

(m. Eckermann, Febr. 1831.)

---

687. „Man muß etwas sein, um etwas zu machen. . . . Wer etwas Großes machen will, muß seine Bildung so gesteigert haben, daß er im Stande sei, die geringe reale Natur zu der Höhe seines Geistes heranzuheben, und dasjenige wirklich zu machen, was in natürlichen Erscheinungen, aus innerer Schwäche oder äußerem Hinderniß, nur Intention geblieben ist."

(m. Eckermann, Okt. 1828.)

---

688. „Es kommt jetzt besonders auf Ausbildung des Subjekts an, daß es so rein und tief als möglich die Gegenstände ergreife und nicht bei mittleren stehen bleibe, oder wohl gar sich mit gemeinen helfe."

(an Jacobi, 17. Okt. 1796.)

---

689. „Was helfen alle Künste des Talents, wenn aus einem Theaterstücke uns nicht eine liebenswürdige oder große Persönlichkeit des Autors entgegenkommt, dieses Einzige, was in die Kultur des Volks übergeht!"

(m. Eckermann, März 1827.)

---

690. „Im Ganzen ist der Stil eines Schriftstellers ein treuer Abdruck seines Innern: will Jemand einen klaren Stil schreiben, so sei es ihm zuvor klar in seiner Seele; und will Jemand einen großartigen Stil schreiben, so habe er einen großartigen Charakter."

(m. Eckermann, April 1824.

---

691. „Der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talents.“
(m. Eckermann, März 1824.)

---

692. „Ohne Gemüth ist keine wahre Kunst denkbar.“
(bei Johanna Schopenhauer.)

---

693. „Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähigkeit, es auszudrücken, macht den Poeten.“
(m. Eckermann, Juni 1825.)

---

694. „Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Mühe, ihr Geld jagen rastlos, und wonach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in Andern, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen, oft unvereinbaren Dingen.“
(Wilh. Meister.)

---

695. „Ich habe in meinem Berufe als Schriftsteller nie gefragt: was will die große Masse, und wie nütze ich dem Ganzen, sondern ich habe immer nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern, und dann immer nur auszusprechen, was ich als gut und wahr erkannt hatte. Dieses hat freilich, wie ich nicht läugnen will, in einem großen Kreise gewirkt und genützt; aber dieses war nicht Zweck, sondern ganz nothwendige Folge, wie sie bei allen Wirkungen natürlicher Kräfte stattfindet."

(m. Eckermann, Okt. 1830.)

---

696. „Ich lasse die Gegenstände ruhig auf mich einwirken, beobachte dann diese Wirkung und bemühe mich, sie treu und unverfälscht wiederzugeben. Dies ist das ganze Geheimniß, was man Genialität zu nennen beliebt."

(m. v. Müller zw. 1802 u. 1832.)

---

697. „Bei Betrachtung der Natur im Großen, wie im Kleinen, hab' ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand, oder bist Du es, der sich hier ausspricht? Und in diesem Sinne betrachte ich auch Vorgänger und Mitarbeiter."

(Wilh. Meister.)

---

698. „Könnten Geist und höhere Bildung ein Gemeingut werden, so hätte der Dichter ein gutes Spiel; er könnte immer durchaus wahr sein und brauchte sich nicht zu scheuen, das Beste zu sagen. So aber muß er sich immer in einem gewissen Niveau halten; er hat zu bedenken, daß seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen, und er hat daher Ursache, sich in Acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Aergerniß gebe. Und dann ist die Zeit ein wunderlich Ding. Sie ist ein Tyrann, der seine Launen hat und der zu dem, was Einer sagt und thut, in jedem Jahrhundert ein ander

Gesicht macht. Was den alten Griechen zu sagen erlaubt war, will uns zu sagen nicht mehr anstehen, und was Shakespeares kräftigen Mitmenschen durchaus anmuthete, kann der Engländer von heute nicht mehr ertragen, sodaß in der neuesten Zeit ein „Family-Shakespeare" ein gefühltes Bedürfniß wird."

(m. Eckermann, Febr. 1824.)

---

699. „Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen."

(Wilh. Meister.)

---

700. „Es läßt sich nur etwas Bedeutendes produziren, wenn man sich isolirt!"

(Dicht. u. Wahrh.)

---

701. „Jenes ungestörte, unschuldige, nachtwandlerische Schaffen, wodurch allein etwas Großes gedeihen kann, ist gar nicht mehr möglich. Unsere jetzigen Talente liegen alle auf dem Präsentirteller der Oeffentlichkeit. Die täglich an fünfzig verschiedenen Orten erscheinenden kritischen Blätter, und der da-

durch im Publikum bewirkte Klatsch, lassen nichts Gesundes aufkommen. Wer sich heutzutage nicht ganz davon zurückhält und sich nicht mit Gewalt isolirt, ist verloren. Es kommt zwar durch das schlechte, größtentheils negative ästhetisirende und kritisirende Zeitungswesen eine Art Halbkultur in die Massen, allein dem hervorbringenden Talent ist es ein böses Uebel, ein fallendes Gift, das den Baum seiner Schöpfungskraft zerstört vom grünen Schmuck der Blätter, bis in das tiefste Mark, und in die verborgenste Faser. — Und dann, wie zahm und schwach ist seit den lumpigen paar hundert Jahren nicht das Leben selber geworden! Wo kommt uns noch eine originelle Natur unverhüllt entgegen? Und wo hat Einer die Kraft, wahr zu sein und sich zu zeigen, wie er ist! Das wirkt aber zurück auf den Poeten, der Alles in sich selber finden soll, während von außen ihn alles im Stich läßt."

(m. Eckermann, Jan. 1824.)

---

702. „Der einzelne Künstler kann sich freilich nicht isoliren, und doch gehört Einsamkeit dazu, um in die Tiefe der Kunst zu dringen und die tiefe Kunst in seinem eigenen Herzen aufzuschließen. Freilich keine absolute Einsamkeit, sondern Einsamkeit in einem lebendigen, reichen Kunstkreise."

(an W. v. Humboldt, 28. Okt. 1799.)

---

703. „Es ist für Unsereinen mit der Gesellschaft immer eine traurige Sache, man erfährt was, aber man lernt nichts, und was wir am meisten, ja einzig brauchen: Stimmung — wird nicht gegeben, vielmehr zerstört." (an Schiller, 9. Mai 1798.)

---

704. „Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler, — den Menschen."

(an Ch. v. Stein, 24. Juli 1776.)

---

705. „Wenn man mehrere Jahre einer stillen, gleichen Wirkung, einer poetischen und wissenschaftlichen Existenz gewohnt ist, so hat man fast kein Organ, um in die lebhafte, sinnliche Welt einzugreifen.“

(an Böttiger, 16. Aug. 1794.)

---

706. „Man spricht immer von Originalität, allein was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort bis an's Ende. Und überall, was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Kraft, das Wollen. Wenn ich sagen könnte, was ich Alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig. Hiebei ist es aber keineswegs gleichgültig, in welcher Epoche unsres Lebens der Einfluß einer fremden, bedeutenden Persönlichkeit stattfindet.“

(m. Eckermann, Mai 1825.)

---

707. „Ein Talent wird nicht geboren, um sich selbst überlassen zu bleiben, sondern sich zur Kunst und

guten Meistern zu wenden, die denn Etwas aus ihm machen." (m. Eckermann, Dez. 1826.)

---

708. „Ist Einer nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu sein: so wird er im falschen Begriff von Originalität hinter sich selbst zurückbleiben. Denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an, und wir sind es."
(Wilh. Meister.)

---

709. „Es kommt nur immer darauf an, daß Derjenige, von dem wir in der Kunst lernen wollen, unsrer Natur gemäß sei." (m. Eckermann, 1825.)

---

710. „Die französischen Dichter haben Kenntnisse; dagegen denken die deutschen Narren, sie verlören ihr Talent, wenn sie sich um Kenntnisse bemühten,

obgleich jedes Talent sich durch Kenntnisse nähren muß und nur dadurch erst zum Gebrauch seiner Kräfte gelangt." (m. Eckermann, Jan. 1827.)

---

711. „Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deßwegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen." (Wilh. Meister.)

---

712. „Man studiere nicht die Mitgeborenen und Mitstrebenden, sondern große Menschen der Vorzeit, deren Werke seit Jahrhunderten gleichen Werth und gleiches Ansehen behalten haben. Ein wirklich hochbegabter Mensch wird das Bedürfniß dazu ohnedies in sich fühlen, und gerade dieses Bedürfniß des Umgangs mit großen Vorgängern ist das Zeichen einer höheren Anlage. Man studiere Molière, man studiere Shakespeare, aber vor allen Dingen die alten Griechen, und immer die Griechen."
(m. Eckermann, April 1827.)

---

713. „Was in einem Werke da ist, das ist mein, und ob ich es aus dem Leben, oder aus dem Buche genommen, das ist gleichviel; es kommt bloß darauf an, daß ich es recht gebrauche. Walter Scott benutzte eine Scene meines Egmont, und er hatte ein Recht dazu, und weil es mit Verstand geschah, so ist er zu loben." (m. Eckermann, Jan. 1825.)

---

714. „Danken Sie Gott, daß Sie in Rom dem Raphael und andern guten Geistern, welche Gott den Herrn aus reiner Brust loben, gegenüber sitzen, und das Spucken des garstigen Gespenst's, das man Genius der Zeit nennt, wie ich wenigstens hoffe, nicht vernehmen." (an Meyer, 17. Juli 1794.)

---

715. „Nur einen Begriff zu haben, daß so etwas von Kunst in der Welt ist — (wie die Medusa im Palast Rondanini) —, daß so etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menschen!" (Ital. Reise.)

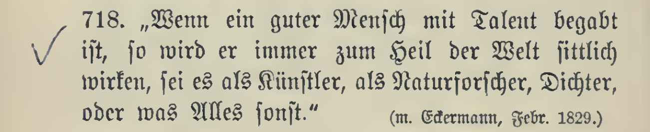
---

716. „Ein großer dramatischer Dichter, wenn er zugleich produktiv ist, und ihm eine mächtige, edle Gesinnung beiwohnt, die alle seine Werke durchdringt, kann erreichen, daß die Seele seiner Stücke zur Seele des Volks wird."

(m. Eckermann, April 1827.)

---

717. „Wodurch ist Lessing so groß, als durch seinen Charakter, durch sein Festhalten! So kluge, so gebildete Menschen gibt es viele, aber wo ist ein solcher Charakter!" (m. Eckermann, Okt. 1825.)



718. „Wenn ein guter Mensch mit Talent begabt ist, so wird er immer zum Heil der Welt sittlich wirken, sei es als Künstler, als Naturforscher, Dichter, oder was Alles sonst." (m. Eckermann, Febr. 1829.)

---

719. „Hat ein Poet den hohen Gehalt der Seele, (wie Sophokles), so wird seine Wirkung immer sittlich sein, er mag sich stellen, wie er wolle."

(m. Eckermann, März 1827.)

---

720. „Mangel an Charakter der einzelnen forschenden und schreibenden Individuen ist die Quelle alles Uebels unsrer neuesten Literatur."

(m. Eckermann, Okt. 1825.)

---

721. „Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die Bemerkung aufdringt, das Große sei vergänglich; vielmehr, wenn wir finden, das Vergangene sei groß gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst Etwas von Bedeutung zu leisten, das fortan unsere Nachfolger — und wäre es auch schon in Trümmer zerfallen — zu edler Thätigkeit aufrege, woran es unsere Vorvordern niemals haben ermangeln lassen."

(Ital. Reise.)

---

722. „In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirksame verdunkelt und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand; deßwegen man wohlthut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren."

(Wilh. Meister.)

---

723. „Dein Bestreben, Deine unablenkbare Richtung sei: dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug. Faßt man die ungeheure Differenz dieser beiden Handlungsweisen, hält man sie fest und wendet sie an, so erlangt man viel Aufschluß über tausend andere Dinge."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

724. „Man sage nicht, daß es der Wirklichkeit an poetischem Interesse fehle; denn eben darin bewährt sich ja der Dichter, daß er geistreich genug sei, einem gewöhnlichen Gegenstande eine interessante Seite abzugewinnen. — Die Wirklichkeit soll die Motive hergeben, die auszusprechenden Punkte den eigentlichen Kern; aber ein schönes, belebtes Ganzes daraus zu bilden, ist Sache des Dichters."

(m. Eckermann, Sept. 1823.)

---

725. „Das ist die wahre Idealität, die sich realer Mittel so zu bedienen weiß, daß das erscheinende Wahre eine Täuschung hervorbringt, als sei es wirklich.“ (m. Eckermann, 1829.)

---

726. „Faßt der Dichter täglich die Gegenwart auf, und behandelt er immer gleich in frischer Stimmung, was sich ihm darbietet, so macht er sicher immer etwas Gutes, und gelingt ihm auch einmal etwas nicht, so ist nichts daran verloren.“

(m. Eckermann, Sept. 1823.)

---

727. „Das Schlimmste ist, daß alles Denken zum Denken nichts hilft; man muß von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: Da sind wir!“ (an Eckermann, Febr. 1824.)

---

728. Solange der Dichter bloß seine wenigen, subjectiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner

zu nennen; aber sobald er die Welt sich anzueignen und auszusprechen weiß, ist er ein Poet. Und dann ist er unerschöpflich und kann immer neu sein, wogegen aber eine subjektive Natur ihr bischen Inneres bald ausgesprochen hat und zuletzt in Manier zu Grunde geht." (m. Eckermann, Jan. 1826.)

---

729. Sie scheinen mir in dem Irrthum zu stehen, ... daß man einer Neigung zur Poesie, die man fühlt, sich ausschließlich überlassen müsse, da doch selbst dem Dichter, den die Natur entschieden dazu bestimmt haben mag, erst Leben und Wissenschaft den Stoff geben, ohne welchen seine Arbeiten immer leer bleiben müßten." (an Erichson, 23. April 1794.)

---

730. „Der große Geist unterscheidet sich vom kleinen hauptsächlich darin, daß sein Werk selbstständig ist, daß es ohne Rücksicht auf das, was Andre gethan haben, mit seiner Bestimmung von Ewigkeit her zu

coexistiren scheint; da der kleine Kopf durch üble angebrachte Nachahmung seine Armuth und seine Eingeschränktheit auf einmal manifestirt."

(an J. G. Röderer, 21. Sept. 1772.)

---

731. „Man spricht immer vom Studium der Alten; allein was will das Anderes sagen, als: Richte Dich auf die wirkliche Welt und suche sie auszusprechen; denn das thaten die Alten auch, da sie lebten."

(m. Eckermann, 1826.)

---

732. „In den Künsten, wer nicht das Beste hat, hat nichts."

(an J. F. Reichhardt, 2. Nov. 1789.)

---

733. „Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis in's Kleinste, kommt Alles auf die Conception an!"

---

734. „Geräth am Ganzen etwas nicht, so ist es als Ganzes mangelhaft, so gut einzelne Partien auch sein mögen."

(m. Eckermann, Sept. 1823.)

---

735. „Verbinden heißt mehr als Trennen, Nachbilden mehr als Ansehen." (Wilh. Meister.)

---

736. „Die Einheit des Gedankens, die lebendige Gliederung durch den Gegensatz zur Identität, das ist es, was allen Kunstwerken zu Grunde liegen muß." (m. ? 1815.)

---

737. „Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen." (Wilh. Meister.)

---

738. „Es ist nicht genug, daß man Talent habe, es gehört mehr dazu um gescheidt zu werden; man muß auch in großen Verhältnissen leben und Gelegenheit haben, den spielenden Figuren der Zeit in die Karten zu sehen, und selber zu Gewinn und Verlust mitspielen." (m. Eckermann, Febr. 1829.)

---

739. „Jedes Talent ist durch die Außenwelt genirt, geschweige eins bei hoher Geburt und großem Vermögen. Ein gewisser mittlerer Zustand ist dem Talent bei weitem zuträglicher; weßhalb wir denn auch alle großen Künstler und Poeten in den mittleren Ständen finden.“ (m. Eckermann, 1825.)

---

740. „Wir leben in einer Zeit, wo so viele Kultur verbreitet ist, daß sie sich gleichsam der Atmosphäre mitgetheilt hat, worin ein junger Mensch athmet. Poetische und philosophische Gedanken leben und regen sich in ihm, mit der Luft seiner Umgebung hat er sie eingesogen, aber er denkt, sie wären sein Eigenthum, und so spricht er sie als das seinige aus. Nachdem er aber der Zeit wiedergegeben hat, was er von ihr empfangen, ist er arm. Er gleicht einer Quelle, die von zugetragenem Wasser eine Weile gesprudelt hat, und die aufhört zu rieseln, sobald der erborgte Vorrath erschöpft ist.“

(m. Eckermann, April 1829.)

---

741. „Es läßt sich nicht leicht denken und übersehen, was die Umstände für den Künstler thun müssen; und dann sind bei dem größten Genie, bei dem entschiedensten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an sich selbst zu machen hat, unsäglich der Fleiß, der zu seiner Ausbildung nöthig ist. Wenn nun die Umstände wenig für ihn thun; wenn er bemerkt, daß die Welt sehr leicht zu befriedigen ist, und selbst nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt: so wäre es zu verwundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn bei dem Mittelmäßigen festhielten; es wäre seltsam, wenn er nicht lieber für Modewaaren Geld und Lob eintauschen, als den rechten Weg wählen sollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrerthum führt. Deßwegen bieten die Künstler unserer Zeit nur immer an, um niemals zu geben. Sie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen; Alles ist nur angedeutet, und man findet nirgends Grund noch Ausführung." (Wilh. Meister.)

---

742. „Das Schlimme ist, daß man im Leben so viel durch falsche Tendenzen ist gehindert worden, und daß man nie eine solche Tendenz erkannt, als bis man sich bereits davon frei gemacht. Die falsche Tendenz ist nicht productiv, und wenn sie es ist, so ist das Hervorgebrachte von keinem Werth. Dieses an Andern gewahr zu werden, ist nicht so gar schwer, aber an sich selber, ist ein eigenes Ding und will eine große Freiheit des Geistes."

(m. Eckermann, April 1829.)

---

743. „Mein Trost ist nur, daß ein wirklich großes Talent nicht irrezuleiten und nicht zu verderben ist."

(m. Eckermann, Febr. 1831.)

---

744. „Es kommt nicht auf's Denken, es kommt auf's Machen an; das ist ein verwünschtes Ding, die Gegenstände hinzusetzen, daß sie nun einmal so, und nicht anders dastehen."

(ital. Reise.)

---

745. „Wenn Du hast, das ist wohl schön,
Doch, Du mußt es auch verstehn:
Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.“

(Z. Xenien.)

---

746. „Sollen, Wollen, Können — diese drei Dinge gehören in aller Kunst zusammen, damit Etwas gemacht werde.“

(Gespr. m. Riemer, 1809.)

---

747. „Das ist aber eben das Wesen der Dilettanten, daß sie die Schwierigkeiten nicht kennen, die in einer Sache liegen, und daß sie immer etwas unternehmen wollen, wozu sie keine Kräfte haben.“

(m. Eckermann, Jan. 1827.)

---

748. Dilettanten und besonders die Frauen haben von der Poesie sehr schwache Begriffe. Sie glauben gewöhnlich, wenn sie nur das Technische los hätten, so hätten sie das Wesen und wären gemachte Leute; allein sie sind sehr in der Irre.“

(m. Eckermann, Jan. 1825.)

---

749. „Die Manier will immer fertig sein und hat keinen Genuß an der Arbeit. Das echte, wahrhaft große Talent aber findet sein höchstes Glück in der Ausführung."

(m. Eckermann, 1824.)

---

750. „Ein einfaches Sujet durch eine meisterhafte Behandlung zu etwas zu machen, erfordert Geist und großes Talent, und daran fehlt es."

(m. Eckermann, Jan. 1824.)

---

751. „Zum objektiven Behandeln gehört mehr Kraft und Genie, als man denkt."

(m. Eckermann, Febr. 1830.)

---

752. „Bei der Jugend ist die Kenntniß der Dinge noch einseitig; ein großes Werk aber erfordert Vielseitigkeit und daran scheitern Viele."

(m. Eckermann, Sept. 1823.)

---

753. „Wenn man etwas vor sich bringen will, muß man sich knapp zusammennehmen und sich wenig um das kümmern, was Andere thun.“

(m. v. Müller, 1831.)

---

754. „Hat man ein größeres Werk im Kopfe, so kann nichts daneben aufkommen, so werden alle Gedanken zurückgewiesen, und man ist für die Behaglichkeit des Lebens selbst so lange verloren. Welche Anstrengung und Verwendung von Geisteskraft gehört nicht dazu, um nur ein großes Ganzes in sich zu ordnen und abzurunden, und welche Kräfte, und welche ruhige, ungestörte Lage im Leben, um es dann in einem Fluß gehörig auszusprechen!“

(G. mit Eckermann, Sept. 1823.)

---

755. „Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft.“

(an Herder, Juli 1872.)

---

756. „Es kommt alles darauf an, daß man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung versäumt."

(an Schiller, 29. Nov. 1795.)

---

757. „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt, steht in Niemandes Gewalt und ist über aller irdischer Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm thut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als Werkzeug einer höhern Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß, zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses."

(m. Eckermann, März 1828.)

---

758. „Mein Rath ist: nichts zu forciren, und alle unproduktiven Tage und Stunden lieber zu vertändeln und zu verschlafen, als in solchen Tagen etwas machen zu wollen, woran man später keine Freude hat."

(m. Eckermann, März 1828.)

---

759. „Was der Geist heute nicht gibt, gibt er morgen oder später." (m. J. C. Lobe, 1820.)

---

760. „Man muß im Schaffen aufhören, wo man noch in gutem Zuge ist und noch viel bereits Empfundenes zu sagen hat. Auf diese Weise läßt sich viel leichter wieder anknüpfen, als wenn man so lange fortgeschrieben hätte, bis es stockte."

(m. Eckermann, März 1830.)

---

761. „Wer mit seinen Productionen stets zufrieden ist, wird nicht weit kommen. Allein man kann auch zu weit gehen und durch höhere Forderungen

an sich, als man im Augenblick praktisch zu erfüllen die Kraft hat, den schaffenden Geist ängstlich machen und paralysiren." (m. J. C. Lobe, 1820.)

---

762. „Was der Künstler thut, oder gethan hat, setzt uns in die Stimmung, in der er selber war, da er es machte. Eine freie Stimmung des Künstlers macht uns frei, dagegen eine beklommene macht uns bänglich. Diese Freiheit im Künstler ist gewöhnlich dort, wo er ganz seiner Sache gewachsen ist." (m. Eckermann, Dez. 1829.)

---

763. „Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmungen zu geben und manches aufzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten Menschen, so oft nur stockt, sollte von rechtswegen die beste Wirkung der Poesie sein." (an Knebel, 12. Jan. 1798.)

---

764. „Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Charaktere und Thaten.“ (Wilh. Meister.)

---

765. „Um Prosa zu schreiben, muß man etwas zu sagen haben; wer aber nichts zu sagen hat, der kann doch Verse und Reime machen, wo denn ein Wort das andere gibt, und zuletzt etwas herauskommt, das zwar nichts ist, aber doch aussieht, als wäre es was.“ (m. Eckermann, Jan. 1827.)

---

766. „Es liegen in den verschiedenen poetischen Formen geheimnißvolle, große Wirkungen.“ („Wenn man den Inhalt meiner römischen Elegien in den Ton und in die Versart von Byron's „Don Juan“ übertragen wollte, so müßte sich das Gesagte ganz verrucht ausnehmen.“) (m. Eckermann, Febr. 1824.)

---

767. „Heutzutage will Niemand mehr etwas von Exposition wissen; die Wirkung, die man sonst im dritten Akt erwartete, will man jetzt schon in der ersten Scene haben, und man bedenkt nicht, daß es mit der Poesie wie mit dem Seefahren ist, wo man erst vom Ufer stoßen und erst auf einer gewissen Höhe sein muß, bevor man mit vollen Segeln gehen kann.“ (m. Eckermann, März 1831.)

---

768. „Beim Uebersetzen muß man sich nur ja nicht in unmittelbaren Kampf mit der fremden Sprache einlassen. Man muß bis an das Unübersetzbare herangehen und dieses respektiren; denn darin liegt eben der Werth und der Charakter einer jeden Sprache.“ (m. v. Müller, 1827.)

---

769. „Das Gleiche läßt uns in Ruhe; aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht.“ (m. Eckermann, März 1827.)

---

770. „Die Menschen sind nur so lange produktiv (in Poesie und Kunst), als sie noch religiös sind."
(m. Riemer, 1814.)

771. „Nur der Dichter allein weiß, welche Reize er seinem Gegenstande zu geben fähig ist."
(m. Eckermann, Jan. 1827.)

772. „Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte."
(Wilh. Meister.)

773. Das mittlere Talent ist immer in der Zeit befangen und muß sich aus denjenigen Elementen nähren, die in ihr liegen." (m. Eckermann, Jan. 1827.)

774. „Es beschränkt sich selten ein Künstler auf das, was er vermag, die meisten wollen mehr thun als sie können und gehen gar zu gern über den Kreis hinaus, den die Natur ihrem Talente gesetzt hat."
(m. Eckermann, April 1831.)

775. „Bei Darstellungen höherer Richtung, wo der Künstler in's Ideelle geht, ist es schwer, daß die gehörige Sinnlichkeit mitgehe, und daß er nicht trocken und kalt werde. Da können nun Jugend oder Alter günstig oder hinderlich sein, und der Künstler muß daher seine Jahre bedenken, und danach seine Gegenstände wählen."

(m. Eckermann, Febr. 1829.)

---

776. „Der Künstler hat zur Natur ein zwiefaches Verhältniß: er ist ihr Herr und ihr Sklave zugleich. Er ist ihr Sklave insofern er mit irdischen Mitteln wirken muß, um verstanden zu werden; ihr Herr aber, insofern er diese irdischen Mitteln seinen höhern Intensionen unterwirft und ihnen dienstbar macht."

(m. Eckermann, April 1827.)

---

777. „Kein Kunstwerk ist unbedingt, wenn es auch der größte und geübteste Künstler verfertigt; er mag sich noch so sehr zum Herrn der Materie

machen, in welcher er arbeitet, so kann er doch ihre Natur nicht verändern. Er kann also nur in einem gewissen Sinne und unter einer gewissen Bedingung das hervorbringen, was er im Sinne hat, und es wird derjenige Künstler in seiner Art immer der trefflichste sein, dessen Erfindungs- und Einbildungskraft sich gleichsam unmittelbar mit der Materie verbindet, in welcher er zu arbeiten hat. Dieses ist einer der großen Vorzüge der alten Kunst. Und wie Menschen nur dann klug und glücklich genannt werden können, wenn sie unter Beschränkung ihrer Natur und Umstände mit der möglichsten Freiheit leben, so verdienen auch jene Künstler unsre große Verehrung, welche nicht mehr machen wollten, als die Materie ihnen erlaubte und doch eben dadurch so viel machten, daß wir mit einer angestrengten und ausgebildeten Geisteskraft ihr Verdienst kaum zu erkennen vermögen." (Wilh. Meister.)

778. „Im Grunde hat man bei zunehmenden Jahren zu thun, sich so klug zu erhalten, als man gewesen ist. Der Mensch wird in seinen verschiedenen Lebensstufen, wohl ein anderer, aber er kann nicht sagen, daß er ein besserer werde, und er kann in gewissen Dingen so gut in seinem zwanzigsten Jahre Recht haben, als in seinem sechzigsten.

Man sieht freilich die Welt anders in der Ebene, anders auf den Höhen des Vorgebirgs, und anders auf den Gletschern des Urgebirgs. Man sieht auf dem einen Standpunkt ein Stück Welt mehr, als auf dem andern; aber das ist auch Alles, und man kann nicht sagen, daß man auf dem einen mehr Recht hätte, als auf dem andern. Wenn daher ein Schriftsteller aus verschiedenen Stufen seines Lebens Denkmale zurückläßt, so kommt es vorzüglich darauf an, daß er ein angebornes Fundament und Wohlwollen besitze, daß er auf jeder Stufe rein gesehen und empfunden, und daß er ohne Nebenzwecke gerade und treu gesagt habe, wie er gedacht. Dann wird sein Geschriebenes,

wenn es auf der Stufe recht war, wo es entstanden, auch ferner recht bleiben, der Autor mag sich auch später entwickeln und verändern, wie er wolle." (m. Eckermann, Febr. 1831.)

---

779. „Da ich immer vorwärts strebe, so vergesse ich, was ich geschrieben habe, wo ich denn sehr bald in den Fall komme, meine Sachen als etwas durchaus Fremdes anzusehen. (m. Eckermann, Febr. 1831.)

Gott und Religion.



780. „Zuversicht und Ergebung sind die echten Grundlagen jeder bessern Religion, und die Unterordnung unter einen höheren, die Ereignisse ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, eben weil er höher als unsere Vernunft und unser Verstand ist.“

(m. v. Müller, März 1819.)

---

781. „Die eigentliche Religion bleibt ein Inneres, ja, ein Individuelles; denn sie hat ganz allein mit dem Gewissen zu thun; dieses soll erregt, soll beschwichtigt werden.“

(Wilh. Meister.)

---

782. „Es gibt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form

anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst."

(Wilh. Meister.)

---

783. „Es gibt den Standpunkt einer Art Urreligion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft. Dieser wird ewig derselbe bleiben und wird dann dauern und gelten, solange gottbegabte Wesen vorhanden. Doch ist er nur für Auserwählte und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden. Sodann gibt es den Standpunkt der Kirche, welcher mehr menschlicher Art. Er ist gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen. Doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, so lang schwache, menschliche Wesen sein werden. Das Licht ungetrübter göttlicher Offenbarung ist viel zu rein und glänzend, als daß es den armen, gar schwachen Menschen gemäß und erträglich wäre. Die Kirche aber tritt als wohlthätige Vermittlerin ein, um zu dämpfen und zu ermäßigen, damit Allen geholfen, und damit Vielen wohl werde. Dadurch, daß der

christlichen Kirche der Glaube beiwohnt, daß sie als Nachfolgerin Christi von der Last menschlicher Sünde befreien könne, ist sie eine sehr große Macht. Und sich in dieser Macht, und diesem Ansehen zu erhalten, und so das kirchliche Gebäude zu sichern, ist der christlichen Priesterschaft vorzügliches Augenmerk."

(m. Eckermann, März 1832.)

---

784. „Wenn im Unendlichen dasselbe,
Sich wiederholend, ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt:
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Vom kleinsten, wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn."

(Z. Xenien.)

---

785. Die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit sind zwei sehr verschiedene Dinge." — Sobald wir dem Menschen die Freiheit zugestehen,

ist es um die Allwissenheit Gottes gethan; denn, sobald die Gottheit weiß, was ich thun werde, bin ich gezwungen zu handeln, wie sie es weiß. Dieses führe ich nur an als ein Zeichen, wie wenig wir wissen, und daß an göttlichen Geheimnissen nicht gut zu rühren ist." (m. Eckermann, Okt. 1825.)

---

786. „Was wissen wir denn von der Idee des Göttlichen, und was wollen denn unsre engen Begriffe vom höchsten Wesen sagen! — Wollte ich es mit hundert Namen nennen, so würde ich doch noch zu kurz kommen und im Vergleich so grenzenloser Eigenschaften noch nichts gesagt haben."

(m. Eckermann, März 1831.)

---

787. „Ich frage nicht, ob dieses höchste Wesen Verstand und Vernunft habe, sondern ich fühle, es ist der Verstand, es ist die Vernunft selber. Alle Geschöpfe sind davon durchdrungen, und der Mensch hat davon soviel, daß er Theile des Höchsten erkennen mag." (m. Eckermann, Febr. 1831.)

---

788. „Ich kann von Gott nichts weiter wissen, als wozu mich der beschränkte Gesichtskreis von sinnlichen Wahrnehmungen auf dieser Erde berechtigt, und das ist wenig genug. Dadurch ist aber dem Glauben keine Schranke gesetzt. Im Gegentheil kann bei der Unmittelbarkeit göttlicher Gefühle in uns, der Fall eintreten, daß das Wissen als Stückwerk erscheint, daß jede Betrachtung unvollkommen bleibt und eben darum erst durch den Glauben ihre volle Ergänzung erhält. Man muß nur von dem Grundsatz ausgehen: daß Wissen und Glauben nicht dazu da sind, einander aufzuheben, sondern einander zu ergänzen, dann wird schon überall das Richtige ausgemittelt werden.“ (m. Falk, Jan. 1813.)

---

789. „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h., je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und

Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.“

(Wilh. Meister.)

---

790. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christenthums wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.“

(m. Eckermann, März 1832.)

---

791. „Echt, oder unecht, sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwicklung dient! Und was ist unecht, als das Absurde, Hohle, Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute! . . . Ich halte die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in

ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: durchaus! Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar, die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Thiere mit uns."

(m. Eckermann, März 1832.)

---

792. „Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, wovon die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat, und indem man ihr diese Wirkung zu-

gesteht, ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philosoph nicht das Ansehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß und er darf auf religiöse Zusagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unsrer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heißen. Die Ueberzeugung unsrer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag."

(m. Eckermann, Febr. 1829.)

---

793. „Der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Consequenz, als daß er die Gemeine zusammenhalten könnte; daher geschieht es leicht, daß

Glieder sich von ihr absondern und entweder kleine Gemeinden bilden, oder ohne kirchlichen Zusammenhang nebeneinander ruhig ihr bürgerliches Wesen treiben."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

794. Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester. Denn, sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen, und auf ein bischen so oder so, im äußern Kultus, nicht mehr sonderlichen Werth legen. Auch werden wir Alle nach und nach aus einem Christenthum des Worts und Glaubens, immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen."

(m. Eckermann, März 1832.)

---

795. Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen." (Wilh. Meister.)

---

796. „Deßwegen läßt sich bemerken, daß Diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden."

(Wilh. Meister.)

---

797. „Die Leute traktiren Gott, als wäre das unbegreifliche, gar nicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr, als ihresgleichen. Sie würden sonst nicht sagen: der Herr Gott, der liebe Gott, der gute Gott! Er wird ihnen, besonders den Geistlichen, die ihn täglich im Munde führen, zu einer Phrase, zu einem bloßen Namen, wobei sie sich auch gar nichts denken. Wären sie aber durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen."

(m. Eckermann, Dez. 1823.)

---

798. „Armer Thor, der Du Alles so gering achtest, weil Du so klein bist! Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis an's Ende des unbekannten Oceans, weht der Geist des Ewigschaffenden, und freut sich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt."

(Werther.)

---

799. „Der Verstand reicht zur Natur nicht hinauf, der Mensch muß fähig sein, sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Urphänomenen, physischen, wie sittlichen, offenbart, hinter denen sie sich hält und die von ihr ausgehen. Die Gottheit aber ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Todten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deßhalb hat auch die Vernunft, in ihrer Tendenz zum Göttlichen, es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze."

(m. Eckermann, Febr. 1829.)

---

800. „Die Nützlichkeitslehrer würden glauben, ihren Gott zu verlieren, wenn sie nicht Den anbeten sollten, der dem Ochsen die Hörner gab, damit er sich vertheidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich Den verehre, der in dem Reichthum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tausendfältigen Thieren ein Wesen, das sie alle enthält: den Menschen. Man verehre ferner Den, der dem Vieh sein Futter gibt und dem Menschen Speise und Trank, soviel er genießen mag; ich aber bete *Den* an, der eine solche Productionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionteste Theil davon in's Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, sodaß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist *mein* Gott!"

(m. Eckermann, Febr. 1831.)

---

801. „Gott hat sich nach den bekannten imaginierten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe be-

geben, vielmehr ist er noch fortwährend wirksam, wie am ersten. Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus, jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte ihm sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höhern Naturen wirksam, um die geringern heranzuziehen."

(m. Eckermann, 11. März 1832.)

---

802. „Gott begegnet sich immer selbst; Gott im Menschen, sich selbst wieder im Menschen. Daher Keiner Ursache hat, sich gegen den Größten gering zu achten. Denn wenn der Größte in's Wasser fällt und nicht schwimmen kann, so zieht ihn der ärmste Hallore heraus. — So göttlich ist die Welt eingerichtet, daß Jeder an seiner Stelle, an seinem Ort, zu seiner Zeit alles Übrige gleichwägt (balancirt)."

(Gespr. mit Riemer, 1810.)

---

803. „Keine Umgebung, selbst die gemeinste nicht, soll in uns das Gefühl des Göttlichen stören, das uns überall hin begleiten und jede Stätte zu einem Tempel einweihen kann." (Wahlv.)

---

804. „Das Unser Vater, ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen;
Wenn Einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten."
(Sprüche.)

---

805. „In religiösen und moralischen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter, als ein Produkt rein menschlicher Kräfte."
(m. Eckermann, März 1832.)

---

806. „Was die Menschen bei ihren Unternehmungen nicht in Anschlag bringen können und was da, wo ihre Größe am herrlichsten erscheinen sollte, am auf-

fallendsten waltet — der Zufall nachher von ihnen genannt — das ist eben Gott, der hier unmittelbar mit seiner Allmacht eintritt und sich durch das Geringfügigste verherrlicht.“

(Gespr. mit Riemer, 1807.)

---

807. „So viel kann ich Sie versichern, daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe, und täglich bei aller Mühe und Arbeit sehe, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind.“ (an V. S. Plessing, 26. Juli 1782.)

---

808. „Ich bin geneigter als Jemand, noch eine Welt außer der sichtbaren zu glauben, und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes, beschränktes Selbst zu einem Schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen. Alsdann mag ich aber gern, daß das Alberne und Eckelhafte menschlicher Excremente durch eine feine

Gährung abgesondert, und der reinlichste Zustand, in den wir versetzt werden können, empfunden werde."

(an Lavater, 14. Nov. 1781.)

---

809. „Werden wir durch's Praktische doch unsers eigenen Daseins selbst erst recht gewiß, warum sollten wir uns nicht auch auf eben dem Wege von jenem Wesen überzeugen können, das uns zu allem Guten die Hand reicht!" (Wilh. Meister.)

---

810. „Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken,
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?"

(Z. Xenien.)

---

811. „Der Mensch fühlt — in allem Irdischen — doch tief und klar in sich, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen, noch aufzugeben vermögen. In dieser

Ablehnung liegt das Geheimniß des ewigen Fortstrebens nach einem unbekannten Ziele."
(Gespr. m. v. Müller u. A., 1818.)

---

812. „Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und den todtesten Stoff durch Vermählung mit der geistigen Idee zu beleben, ist die sicherste Bürgschaft unsres überirdischen Ursprungs, und wie sehr wir auch durch tausend und aber tausend Erscheinungen dieser Erde angezogen und gefesselt werden, so zwingt uns doch eine innige Sehnsucht, den Blick immer wieder zum Himmel zu erheben, weil ein unerklärbares, tiefes Gefühl uns die Ueberzeugung gibt, daß wir Bürger jener Welten sind, die so geheimnißvoll über uns leuchten, und wir einst dahin zurückkehren werden." (m. Carl v. Egloffstein 1818.)

---

813. „Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit ge-

macht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu thun, was ich für recht halte, selbst bei der Schwäche meines Körpers, der mir so manchen Dienst versagte: läßt sich das Alles aus der menschlichen Natur, deren Verderben ich so tief eingesehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht. Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; Nichts erscheint mir in Gestalt eines Gesetzes; es ist ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führet; ich folge mit Freiheit meinen Gesinnungen und weiß so wenig von Einschränkung als von Reue. Gott sei Dank, daß ich erkenne, wem ich dieses Glück schuldig bin, und daß ich an diese Vorzüge nur mit Demuth denken darf! Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eigenes Können und Vermögen stolz zu werden, da ich so deutlich erkannt habe, welch' Ungeheuer in jedem menschlichen Busen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, sich erzeugen und ernähren könne."

(Wilh. Meister.)

---

814. „Uns rührt die Erzählung jeder guten That, uns rührt das Anschauen jedes harmonischen Gegenstandes; wir fühlen dabei, daß wir nicht ganz in der Fremde sind, wir wähnen einer Heimath näher zu sein, nach der unser Bestes, Innerstes ungeduldig hinstrebt."

(Wilh. Meister.)

---

815. „Darfst Du Dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in Dir ein Herrlichbewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend, hervorthut? Und selbst, wenn es Dir schwer würde, diesen Mittelpunkt in Deinem Busen aufzufinden, so würdest Du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohlthätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugniß gibt."

Wilh. Meister.)

---

816. „Beseelte Gott den Vogel nicht mit diesem allmächtigen Trieb gegen seine Jungen, und ginge

das Gleiche nicht durch alles Lebendige der ganzen Natur, die Welt würde nicht bestehen können. So aber ist die göttliche Kraft überall verbreitet, und die ewige Liebe überall wirksam."

(m. Eckermann, Mai 1831.)

---

817. „Ich kann überhaupt nicht begreifen, wie man hat glauben können, daß Gott durch Bücher und Geschichten zu uns spreche. Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was sie für ein Verhältniß zu ihm hat, wem sein Herz nicht sagt, was er sich und Andern schuldig ist, der wird es wohl schwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geschickt sind, unsern Irrthümern Namen zu geben."

(Wilh. Meister.)

---

818. „Gott selbst kann keinen Löwen mit Hörnern schaffen, weil er nicht die von ihm selbst für nothwendig erkannten Naturgesetze umstoßen könnte."

(m. v. Müller, März 1831.)

---

819. „Auch der Einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er sich unterwirft und anbetet."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

820. „Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniß führt. Es ist eine aus dem Innern am Aeußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt."

(Wilh. Meister.)

---

821. „Sowie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens."

(Wilh. Meister.)

---

822. „Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.“

(Sprüche.)

---

823. „Ueber viele Dinge kann ich nur mit Gott reden.“ (m. Boisserée 1815.)

---

824. „Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst Du uns Deine Gründe nennen?
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.“

(Z. Xenien.)

---

825. „Es ist einem denkenden Menschen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trägt jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich.“ (m. v. Müller 1823.)

---

826. „Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe; denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß

unser Geist ein Wesen ist, ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein Fortwirkendes, von Ewigkeit zu Ewigkeit, es ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich leuchtet."

(m. Eckermann, Mai 1824.)

---

827. „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja, ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen . . . . . wer eine Fortdauer glaubt, der sei glücklich im Stillen, aber er hat nicht Ursache, sich darauf etwas einzubilden. (m. Eckermann, Febr. 1824.)

---

828. „Das reine Gefühl einer endlichen allgemeinen Gleichheit, wenigstens nach dem Tode, scheint mir beruhigender, als dieses eigensinnige, starre Fortsetzen unsrer Persönlichkeiten, Anhänglichkeiten und Lebensverhältnisse." (Wahlv.)

---

829. „Ich zweifle nicht an unsrer Fortdauer; denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren; aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein.“ (m. Eckermann, Sept. 1829.)

---

830. „Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.“ (Z. Xenien.)

---

831. „Wie Einer ist, so ist sein Gott,
Darum ward Gott so oft zum Spott.“
(Z. Xenien.)

---

832. „Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.“
(Sprichwörtlich.)

Natur.



833. „Ich wandle auf weiter, bunter Flur,
Ursprünglicher Natur,
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade."

(Sprüche.)

---

834. „Man muß mit der Natur langsam und läßlich verfahren, wenn man ihr etwas abgewinnen will."

(m. Eckermann 1828.)

---

835. „Es gehört zur Naturbeobachtung eine gewisse ruhige Reinheit des Innern, das von gar nichts gestört und präokkupirt ist. Dem Kinde entgeht der Käfer an der Blume nicht, es hat alle seine Sinne für ein einziges, einfaches Interesse beisammen, und es fällt ihm durchaus nicht ein, daß zu

gleicher Zeit etwa, auch in der Bildung der Wolken sich etwas Merkwürdiges ereignen könne, um seine Blicke zugleich auch dorthin zu wenden."

(m. Eckermann, März 1823.)

---

836. „Es gibt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieses unterscheide und bedenke man wohl und habe Respekt. Es ist uns schon geholfen, wenn wir es überall nur wissen, wiewohl es immer sehr schwer bleibt, zu sehen, wo das Eine aufhört und das Andre beginnt. Wer es nicht weiß, quält sich vielleicht lebenslänglich am Unzugänglichen ab, ohne je der Wahrheit nahe zu kommen. Wer es aber weiß und klug ist, wird sich am Zugänglichen halten und, indem er in dieser Region nach allen Seiten geht und sich befestigt, wird er sogar auf diesem Wege dem Unzugänglichen etwas abgewinnen können, wiewohl er hier doch zuletzt gestehen wird, daß manchen Dingen nur bis zu einem gewissen Grade beizukommen ist, und die Natur

immer etwas Problematisches hinter sich behalte, welches zu ergründen die menschlichen Fähigkeiten nicht hinreichen."

(m. Eckermann, April 1827.)

---

837. „Die Natur wirkt nach ewigen, nothwendigen, dergestalt göttlichen Gesetzen, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte."

(Dicht. u. Wahrh.)

---

838. „Das Schwierige bei der Natur ist: das Gesetz auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt, und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unseren Sinnen widersprechen. Denn es widerspricht in der Natur manches den Sinnen und ist doch wahr."

(m. Eckermann, Febr. 1831.)

---

839. „Die Natur kann zu Allem, was sie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge. Sie könnte z. B. kein Pferd machen,

wenn nicht alle übrigen Thiere voraufgingen, auf denen sie wie auf einer Leiter bis zur Struktur des Pferdes heransteigt. Die Natur, so mannigfaltig sie erscheint, ist doch immer ein Eins, eine Einheit, und so muß, wenn sie sich theilweise manifestirt, alles Uebrige diesem zur Grundlage dienen, dieses in dem Uebrigen Zusammenhang haben."

(m. Riemer, März 1807.)

---

840. „Wenn die Natur verabscheut, so spricht sie es laut aus; das Geschöpf, das nicht sein soll, kann nicht werden; das Geschöpf, das falsch lebt, wird früh zerstört. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Dasein, frühzeitiges Verfallen, das sind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen straft sie. In der Stille des Klosters und im Geräusche der Welt sind tausend Handlungen geheiligt und geehrt, auf denen ihr Fluch ruht. Auf bequemen Müßiggang so gut als überanstrengte Arbeit, auf Willkür und Ueberfluß, wie auf Noth

und Mangel sieht sie mit traurigen Augen nieder. Zur Mäßigkeit ruft sie; wahr sind alle ihre Verhältnisse und ruhig alle ihre Wirkungen."

(Wilh. Meister.)

---

841. „Die Natur reagirt nicht bloß gegen die leibliche Krankheit, sondern auch gegen die geistigen Schwächen; sie sendet in der steigenden Gefahr stärkenden Muth."

(m. Lobe, Juli 1820.)

---

842. „Die Natur entfaltet oft einen unerreichbaren Zauber; allein ich bin keineswegs der Meinung, daß sie in allen ihren Äußerungen schön sei. Ihre Intensionen sind zwar immer gut, allein die Bedingungen sind es nicht, die dazu gehören, sie stets vollkommen zur Erscheinung gelangen zu lassen."

(m. Eckermann, April 1827.)

---

843. „Hätte mich nur das Schicksal in irgend eine große Gegend heißen wohnen, ich wollte mit jedem

Morgen Nahrung der Großheit aus ihr saugen, wie aus meinem lieblichen Thal Geduld und Stille.“

(an Ch. v. Stein, 3. Okt. 1779.)

---

844. „Was ist im Grunde aller Verkehr mit der Natur, wenn wir auf analytischem Wege bloß mit einzelnen materiellen Theilen uns zu schaffen machen, und wir nicht das Athmen des Geistes empfinden, der jedem Theile die Richtung vorschreibt, und jede Ausschweifung durch ein inwohnendes Gesetz bändigt oder sanktionirt.“ (m. Eckermann, Aug. 1830.)

---

845. „Die Natur versteht keinen Spaß. Sie ist immer wahr, immer ernst, immer strenge, sie hat immer Recht, und die Fehler und Irrthümer sind immer des Menschen. Den Unzulänglichen verschmäht sie, und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse.“

(m. Eckermann 1829.)

